

KÖLNER UNIVERSITÄTS MAGAZIN



**WAS KOMMT
NACH BOLOGNA?
HOCHSCHUL-
LEHRE IM FOKUS**

**EUROPE?
NO THANKS!**
Der Brexit und
seine Folgen

**ALLES SCHÖN,
ODER ... ?**
Was den Kölner
Campus trotzdem
interessant macht

ALLES SAUBER
Start-up entwickelt
Modul zur
Reinigung von
Rolltreppen



Universität
zu Köln

Nº7

EDITORIAL

Was macht gute Lehre heute aus?

Spätestens seit der Bologna-Reform vor siebzehn Jahren ist an den deutschen Hochschulen einiges in Bewegung geraten. Die Akkreditierung von Studiengängen wurde in vielen Bundesländern im Hochschulgesetz verankert, das Studium hat eine neue Struktur erhalten und neue, interaktive Lehr- und Lernmethoden haben Einzug in die Hochschulen gehalten.

Lehre steht also zunehmend im Fokus deutscher Hochschulen. Da wundert es nicht, dass bei der Berufung neuer Professoren und Professorinnen neben der Forschungsbiografie auch die Lehrfähigkeit eine immer wichtigere Rolle spielt. Nach wie vor verfügen die meisten Hochschullehrer und Hochschullehrerinnen aber über keine umfassende didaktische Ausbildung. Somit entscheidet über den Studienerfolg auch, ob den Studierenden der Lehrstoff mehr oder weniger per Zufall gut vermittelt wurde.

Die Uni Köln hat mit dem Modell „Studieren in Köln“ einen eigenen Akkreditierungsprozess entwickelt, in dem die Fakultäten übergreifende Standards in der Struktur der Bachelor- und Masterstudiengänge und in den Prüfungsordnungen festlegen. Von dieser Harmonisierung profitieren nicht nur Studierende, die fakultätsübergreifend studieren; das Modell trägt auch zu einer Sicherung der Qualität der Lehre und in den Studiengängen bei.

Zu einer guten Lehre gehört auch, die Stimmungslage unter den Studierenden ernst zu nehmen. Vor diesem Hintergrund hat die Uni Köln mit „Campus im Dialog“ eine Erhebung durchgeführt, die wesentliche Aspekte des Studiums berücksichtigt.

Wir stellen Ihnen vor, welche neuen Ansätze die Uni Köln verfolgt. Mit Beispielen aus der Humanwissenschaftlichen Fakultät und dem Mercator-Institut für Sprachförderung und Deutsch als Zweitsprache zeigen wir, welche Wege Lehre auch gehen kann.

Wir wünschen Ihnen eine spannende Lektüre.
Merle Hettesheimer

INHALT

TITEL

- 29 Was kommt nach Bologna?
Hochschullehre im Fokus
-
- 16 Europe? No thanks!
Der Brexit und seine Folgen
- 38 Alles schön, oder ... ?
Was den Kölner Campus trotzdem
interessant macht
- 24 Alles sauber
Start-up entwickelt Modul zur
Reinigung von Rolltreppen

WEITERE THEMEN

- 50 Fußball pur
-
- 29 DOSSIER
Studium und Lehre siebzehn Jahre
nach Bologna
- 32 Workshop mit Comiczeichnerin
Barbara Yelin
- 35 Studierende erforschen den Unterricht mit
neu zugewanderten Kindern

RUBRIKEN

- 14 Universität in Zahlen
- 15 Wissenschaft.Politik
- 28 Nachrichten aus der Wissenschaft
- 45 Nachrichten aus der Uni
- 27 Gute Frage
- 37 Damals
- 51 Meine Begegnung mit...
- 62 Dinge, die uns wichtig sind
-

CAMPUS & KULTUR

- 6 **UNIVERSITÄT IM BILD**
Studieren an der Uni Köln
- 46 **INTERNATIONALES**
Alexander-von-Humboldt Stipendiat Francisco Ramírez

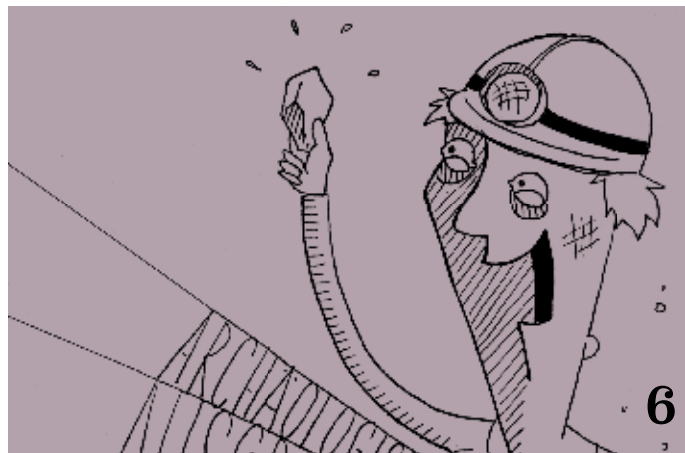
KU Leuven ist Global Network Partneruniversität
- 49 **UNIVERSITÄTSFÖRDERUNG**
Warum Unternehmen das Deutschlandstipendium
unterstützen
- 52 **ALUMNI**
Professor Angelika Nußberger blickt auf ein
omnipräsentes Europa
-

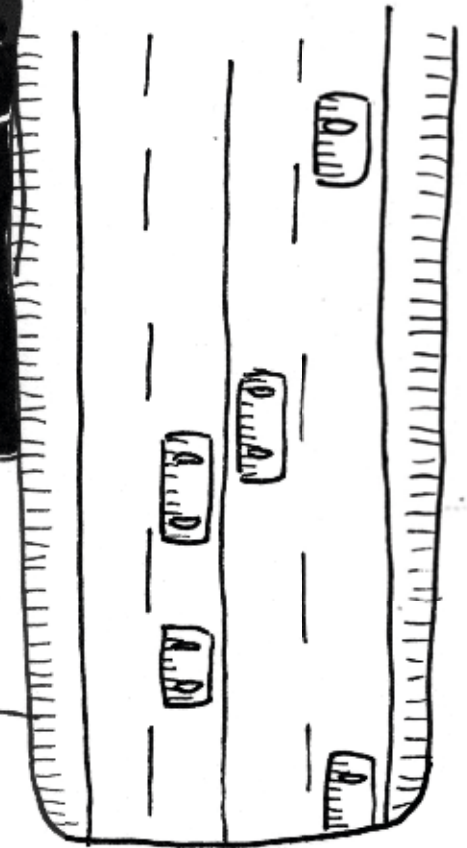
PERSONALIA

- 54 Impressum

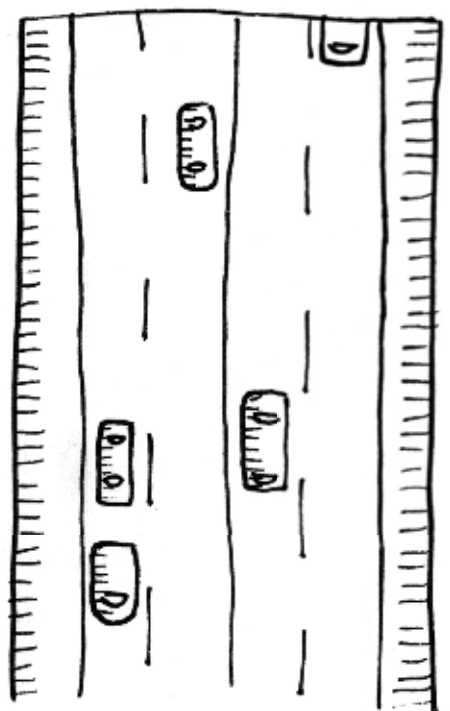
Nº8

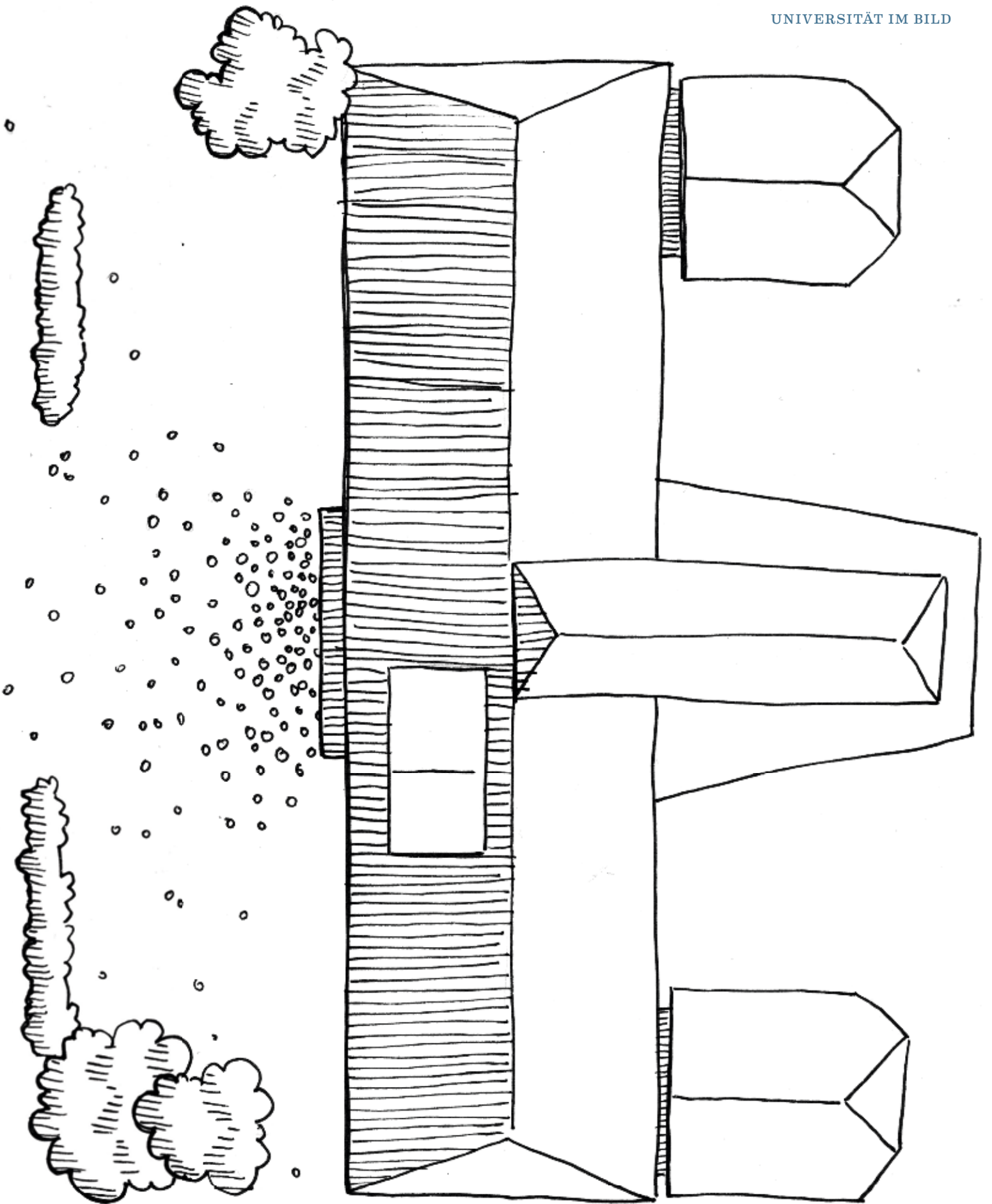
Die nächste Ausgabe des
Kölner Universitätsmagazins
erscheint am 15. Oktober 2016





Wie sieht Studieren an der Uni Köln aus?
Wir haben die Illustratorin Kirsten Piepenbring
gebeten, das Thema für uns ins Bild zu setzen.









GEMEIN!
BOA WAD!
FRAGE
ZAL
DE
LUG
DA
H
L

BWA
JASOW
HAHE
PK
VON
ZAL
DE
LUG
DA
H
L

C
GLAUBE
ICH
BE
D
L
BE
AUF
GABE
S
DIE
BLAS
L

VER
AUS
SCH
UN
D
A
S
F
DAB
ICH
MIR
EIGEN

DAS
SICHER
ERS
MA
DRANKOMMT
UND
GLAUBST DU
HABE
WAS W

MIR
EIGEN
DAS
SICHER
ERS
MA
DRANKOMMT
UND
GLAUBST DU
HABE
WAS W

MENS
HABE
ICH
WAS VU
WAS HAST DU BE

MENS
HABE
ICH
WAS VU
WAS HAST DU BE

MENS
HABE
ICH
WAS VU
WAS HAST DU BE

MENS
HABE
ICH
WAS VU
WAS HAST DU BE

MENS
HABE
ICH
WAS VU
WAS HAST DU BE

MENS
HABE
ICH
WAS VU
WAS HAST DU BE

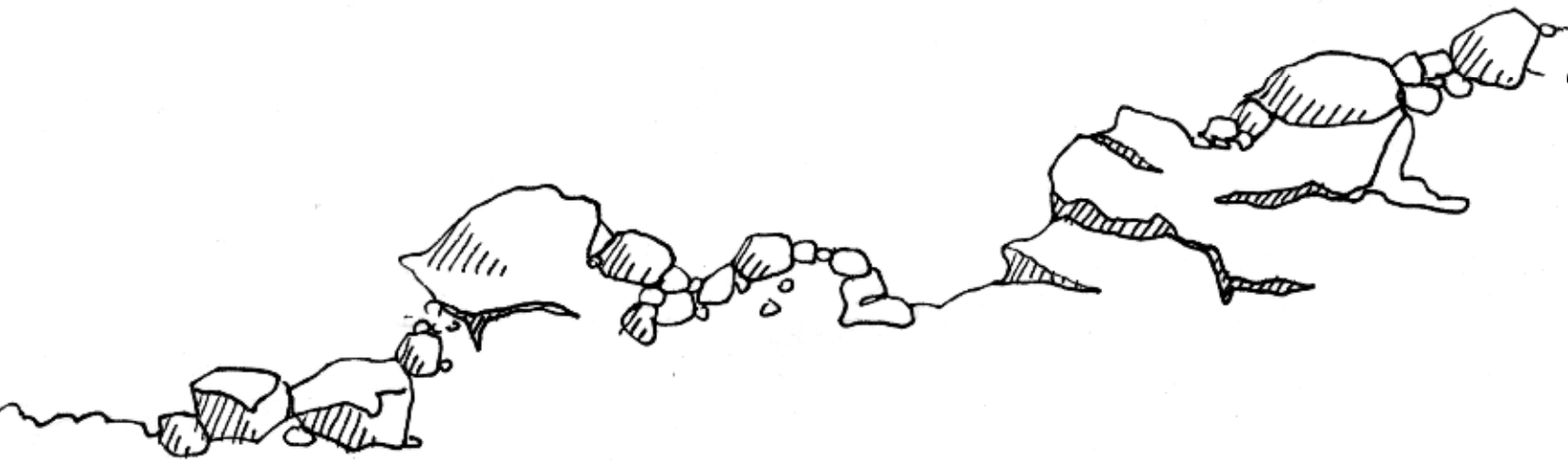
MENS
HABE
ICH
WAS VU
WAS HAST DU BE

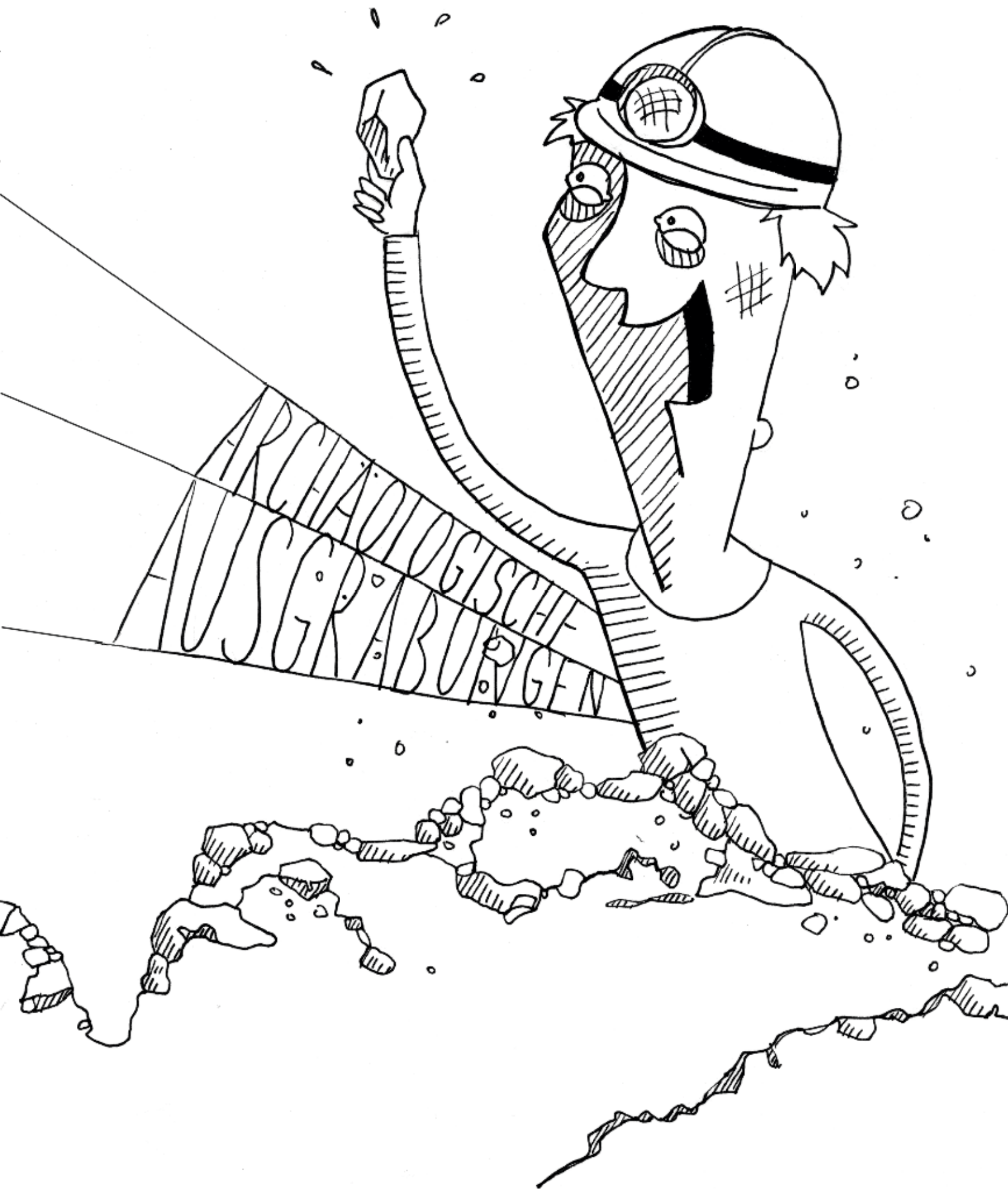
MENS
HABE
ICH
WAS VU
WAS HAST DU BE

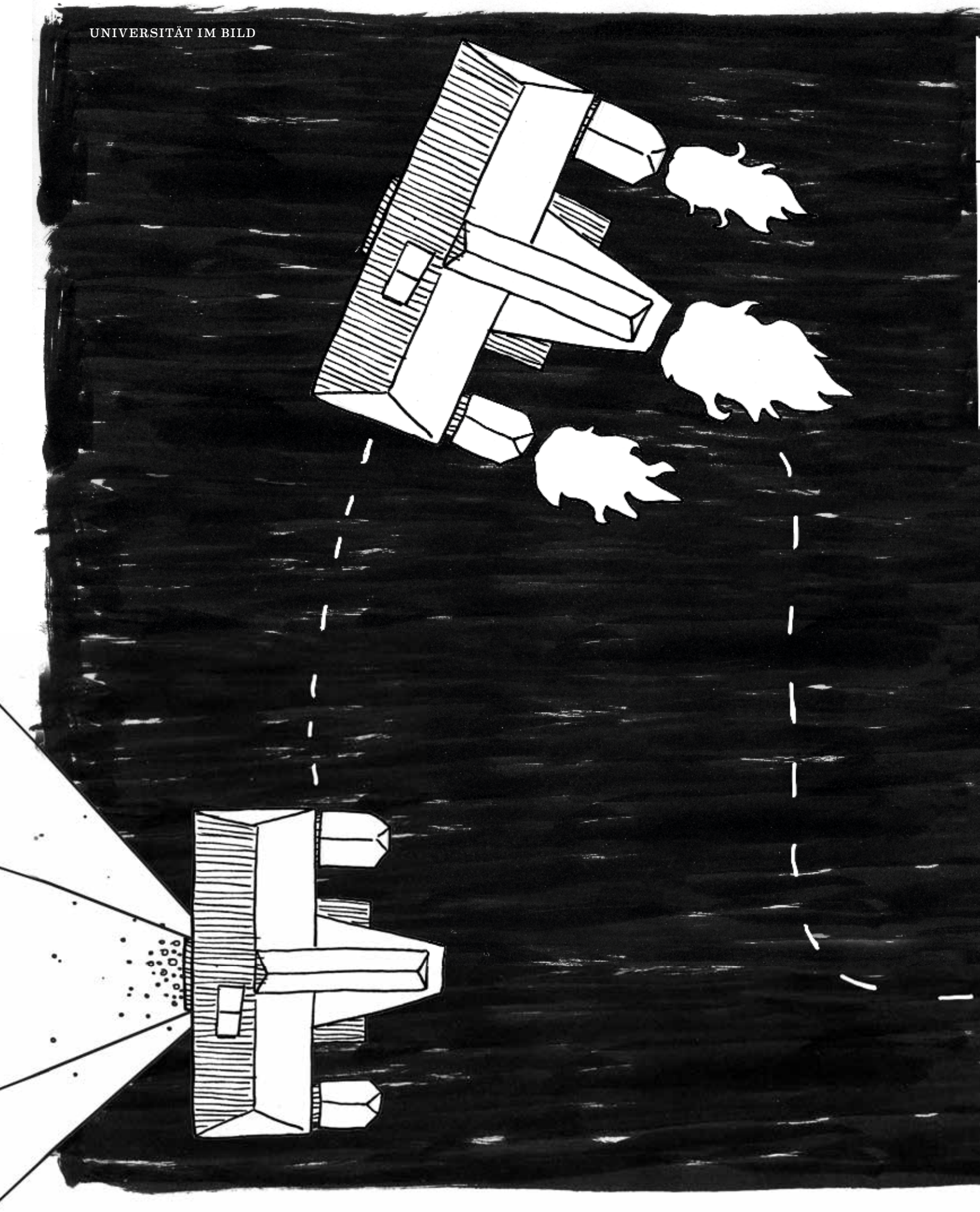
MENS
HABE
ICH
WAS VU
WAS HAST DU BE



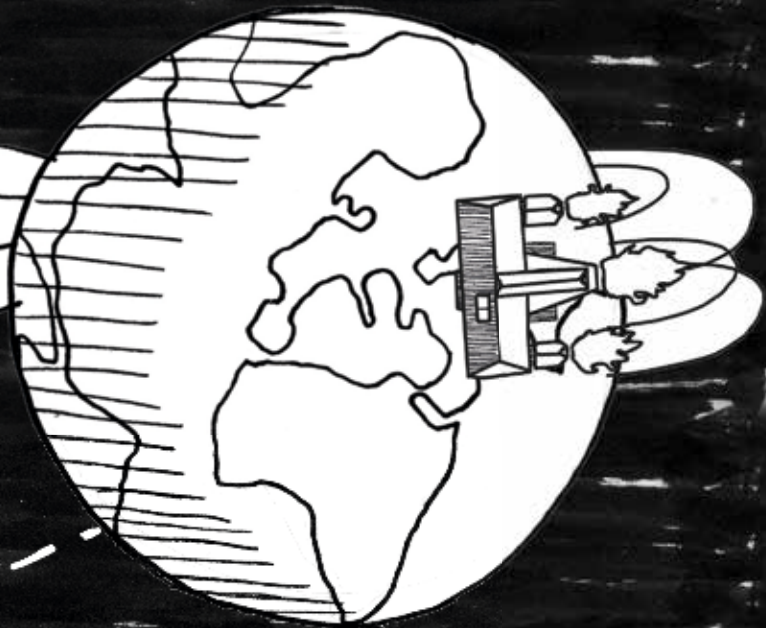
OH MEIN GOTT,
FRED!







STUDIIERENDE
AUS DER GANZEN
WELT



EINE DER GRÖSSTEN
UNIVERSITÄTEN
DEUTSCHLANDS



50 NANOMETER (nm), das ist die Auflösung, die in der CECAD Imaging Facility zurzeit an lebenden Proben erreicht wird. Diese Größenordnung entspricht einem Tausendstel der Dicke eines menschlichen Haares. An fixierten Proben lässt sich dieses Limit sogar auf 20 nm drücken. Aufgrund des sogenannten Beugungslimits des Lichtes erreichen Standard-Fluoreszenzmikroskope nur Auflösungen von 200 bis 250 nm. Durch den Einsatz spezieller Superresolutionstechniken, die 2014 mit dem Nobelpreis ausgezeichnet wurden, lässt sich dieses Beugungslimit jedoch brechen oder zumindest umgehen. Nicht nur besonders kleine Strukturen und sogar Interaktionen zwischen einzelnen Proteinen, auch deutlich größere Strukturen wie zum Beispiel Zellen, Gewebeschnitte bis hin zu ganzen Modellorganismen

50

werden in der Facility untersucht. Zur Klärung komplexer Fragestellungen aus der Biologie und Medizin können Proben auch dreidimensional und über einen längeren Zeitraum lebend aufgenommen werden, um zelluläre Vorgänge in Echtzeit zu verfolgen. Neben einer Vielzahl von Fluoreszenzmikroskopen verfügt die CECAD Imaging Facility mittlerweile auch über eine Elektronenmikroskopie-Plattform, die den Forschern den umfassenden Service von der Probenvorbereitung bis zum fertigen EM-Bild anbietet. Das Team der Facility steht Forschern des gesamten Uni Campus jederzeit zur Seite und berät sie bei der Planung der Experimente, den Messungen an den jeweiligen Geräten sowie der abschließenden Bildanalyse.



Die Uni Köln ist auf vielen Kommunikationskanälen aktiv. Natürlich auch auf Twitter.

Das Wichtigste zur Hochschulpolitik twittert unser Pressesprecher Patrick Honecker in 140 Zeichen.

Mehr unter: <https://twitter.com/patrickhonecker>



Millionenregen für die #uniköln. Wir haben bei der @DFG vier neue Sonderforschungsbereiche eingeworben. <http://ukoeln.de/C98GV>

Sieger! #uniköln ist dabei. Wir haben gemeinsam mit der Stadt @koeln_de und @ihkkoeln den DigitalHub gewonnen. <http://www.digitalewirtschaft.nrw.de>

Richtig was los vor der NRW-Landesvertretung in Berlin. #uniköln und @MIWFNRW mit Fakten zur Altersforschung.

#Uniklinik #Köln wächst weiter dynamisch: 5,1 Millionen Euro Gewinn – 400 neue Stellen <https://www.uk-koeln.de>

Judith Butler in Köln. Ikone der Gender-Forschung ist Albertus-Magnus-Professorin 2016. <http://ukoeln.de/X9L86>

Die 21jährige #uniköln Studentin Jaqueline Melzer wurde zur Präsidentin von #elsa Deutschland gewählt. Gratulation!

Die @BILD_Koeln ist stolz auf uns. Team-Spirit hat uns zu einer der besten Unis in Deutschland gemacht. #uniköln

#uniköln als Vorreiter für Digitalisierung in #NRW. Schönes Lob via @rponline

Unsere #uniköln Studierenden sind diverser, nicht dümmer. Schöner Beitrag gegen bildungsbürgerliche Hybris @DLF

Mikroalgen – Kölner WissenschaftlerInnen entwickeln kostengünstigere Methode zur Kultivierung von Algen <http://ukoeln.de/DII7X>

Vegetation in der russischen Arktis hat Gedächtnis – Anpassung an Klimawandel hinkt Jahrtausende hinterher <http://ukoeln.de/CY1HZ>

Studie: Versicherungen machen Dienstleistungen teurer – Kosten steigen um bis zu 80 Prozent <http://ukoeln.de/F2HYC> #versicherung

Konservatives Umfeld macht Konservative glücklich. #uniköln-Studie von Stavrova und Luhmann <http://ukoeln.de/7NY1W> #gleichsuchtgleich



BREXIT: DER BRUCH MIT EUROPA?

Die gemeinsamen Interessen der EU und Großbritanniens wiegen schwerer als viele denken

„Beim Brexit ging es meines Erachtens hauptsächlich um das mangelnde Gefühl der Lebenssicherheit. Wie in vielen anderen Ländern – Deutschland übrigens auch – machen sich große Teile des britischen Volks Sorgen um die Zukunft.

Paradoxerweise erhofften sich viele der sogenannten Brexiteers wohl mehr Sicherheit, sind jetzt aber – wie auch der Rest der Bevölkerung – eher mit Ungewissheit konfrontiert.

Ich persönlich zum Beispiel gehöre zu jenen Briten, die bereits lange im Ausland leben und nicht wissen, wie es künftig um ihre Aufenthaltsrechte oder die Einreisebedingungen für ihre Familienmitglieder nach Großbritannien bestellt sein wird. Wenn man, wie ich, vor der Wahl länger als 15 Jahre im Ausland gelebt hatte, wurde man von dem Referendum ausgeschlossen. Wäre dies nicht so gewesen, wäre das Ergebnis meiner Meinung nach ganz anders ausgefallen. Was mich aber noch trauriger stimmt: Die komplett fehlende Solidarität mit unseren europäischen Mitbürgern, die durch den Alleingang signalisiert wird.“

MANDY WILLIAMS-WENDL,
FREIBERUFLICHE ÜBERSETZERIN

24. Juni 2016: der Tag des Brexit-Schocks. Die britischen Wähler haben mehrheitlich für den Austritt aus der Europäischen Union gestimmt. Premierminister David Cameron kündigt seinen Rücktritt an, Führungskrisen bei den Tories und der Labour Party erschüttern die Öffentlichkeit, wendige Politiker suchen ihre Möglichkeit, Brüssel reagiert verärgert. Ein Land und die Union sind im Aufruhr. Im Fernsehstudio des Senders Phoenix steht Wolfgang Wessels und gibt Antworten und Erklärungen. Der Politikwissenschaftler vom Jean-Monnet-Lehrstuhl sagt: „Wir müssen versuchen, mit Vernunft neue Regelungen zu finden.“ Im Interview erklärt er, weshalb die EU doch demokratisch ist und warum Boris Johnson auch keine schlechte Wahl als Premierminister gewesen wäre. Er meint: „Das ist nicht das Ende der Union.“

Herr Professor Wessels, hat sich seit dem Brexit Ihr Arbeitsalltag verändert?

Ach wissen Sie, wir hatten schon öfter Krisen, die in der Öffentlichkeit und den Medien besondere Aufmerksamkeit hervorriefen. Diesmal gab es einen besonders starken Ausschlag, das muss ich zugeben, aber ganz außergewöhnlich ist das natürlich nicht.

Was wird sich nun im Verhältnis der Europäischen Union zu Großbritannien verändern?

Das hängt davon ab, wer auf beiden Seiten die Verhandlungspartner sind. Meine

Hoffnung ist, dass beide Seiten nüchtern an die Verhandlungen herangehen und die Interessen vergleichen. Es gibt ein starkes Interesse der Briten, weiterhin am europäischen Binnenmarkt teilzunehmen. Und es gibt auch auf europäischer Seite Interessen, mit den Briten zu kooperieren. Wenn man vernünftig verhandelt, dann kann man doch ein relativ stabiles Verhältnis erwarten, bei dem viele Probleme angesprochen werden, es aber auch deutlich wird, dass die Briten nicht mehr mit am Tisch sitzen. Das müssen sie eben akzeptieren.

Direkt nach dem Brexit haben viele europäische und nationale Politiker verkündet, dass es keinerlei „Rosinenpickerei“ für die Briten geben werde. Kann es für einen so wichtigen Handelspartner wirklich keine Sonderregelungen geben?

Ich gehe nicht davon aus, dass es ein Modell geben wird, wie wir es zum Beispiel mit Norwegen oder in etwas anderer Form mit der Schweiz haben. Dafür ist Großbritannien zu wichtig – auch für andere Fragen, die wir im internationalen Kontext zusammen angehen müssen. Das bedeutet aber auch, dass die EU dafür etwas verlangt: Für gewisse Rechte muss es auch Pflichten geben. Das muss ausgehandelt werden. Das wird nicht einfach sein, denn es wird in Großbritannien weiterhin einen innenpolitischen Druck von den Brexit-Anhängern geben, nach dem Motto: „Wenn Ihr zu viele Zugeständnisse macht, wofür scheiden wir dann aus?“ Die EU-Seite wird dagegen den freien Zugang

zum Arbeitsmarkt fordern. Bei solchen Verhandlungen weiß man natürlich nie genau, wie es am Schluss endet.

Glauben Sie, dass sich die Briten gegen die EU durchsetzen können?

Ich bin relativ optimistisch, dass wir auf beiden Seiten kluge Beamte haben, die Formeln finden, die sicherlich sehr komplex aussehen werden, die aber einen ausreichenden Konsens darstellen. Wichtig ist, dass sowohl in Großbritannien als auch in der EU die Bereitschaft besteht, aufeinander zuzugehen. Das Ergebnis muss auch noch eine Mehrheit im EU-Parlament bekommen und den europäischen Ministerrat passieren, das wird nicht einfach zu machen sein.

Welche Qualitäten sollte die neue Premierministerin mitbringen?

Wichtig scheint mir zu sein, ob Theresa May ausreichend Unterstützung mobilisieren kann, das Ergebnis der Verhandlungen durchzusetzen. Boris Johnson wäre auch eine gute Lösung gewesen. Der hätte dann hart verhandelt und gesagt: Das ist jetzt das, was wir bekommen konnten. Viele Brexit-Anhänger hätten das dann akzeptiert. Deshalb ist er ja auch in die Regierung geholt worden.

May steckt jetzt in einer Zwickmühle. Die Premierministerin war gegen den Brexit, muss aber eine starke Position innerhalb der Konservativen und ein Programm haben, mit dem die Konservativen die nächste Wahl gewinnen können. Das scheint mir viel wichtiger zu sein als ihre persönliche Position. Häufig ist es auch so, dass die schärfsten Gegner einer Sache nachher, wenn sie in Verantwortung genommen werden, dann doch eine sinnvolle Politik betreiben.

Wird es Vorgespräche geben?

Die offizielle Position die alle betont haben ist, dass es keine geben wird. Die EU fordert damit eine klare Aussage des Scheidens. Das ist taktisch erst einmal sinnvoll; ob es in den Verhandlungen praktisch ist, muss man dann sehen. Die Kommission wird die Verhandlungen durchführen. Fraglich ist, ob die Kommission oder der Rat dabei federführend ist. Das ist in den offiziellen Dokumenten nicht geklärt. Der Rat wird es sich nicht nehmen lassen, auch aktiv zu werden,

so dass die bilateralen Beziehungen von Großbritannien zu wichtigen EU-Staaten auch eine Rolle spielen werden. Es wird also eine übliche Verhandlungskonstellation geben: Kommission oder Rat können nur agieren, wenn sie die Unterstützung der Mitgliedsstaaten haben.

Wie wird sich das Machtgefüge in der EU nach dem Ausscheiden Großbritanniens verändern?

Das Gewicht von Deutschland wird größer werden. Unsere Regierung will das zwar nicht, denn wenn man mehr Macht hat, dann hat man auch mehr Verantwortung. Führungsmacht muss man auch durch entsprechende Angebote unterfüttern: Man muss dann selbst auch bereit sein zu helfen. Die Zunahme von Einfluss bringt also nicht nur Vorteile.

Die deutsche Machtzunahme löst in kleineren Mitgliedsstaaten bestimmt nicht nur Freude aus. Viele kleinere osteuropäische Staaten haben Großbritannien als Gegen-

gewicht zu Deutschland und der deutsch-französischen Achse begriffen. In diese Rolle könnte jetzt Italien geraten.

In der Presse wurde eine Systemkrise der EU beschworen. Manche plädieren für eine Verlagerung von Zuständigkeiten zurück auf die Nationalstaaten und unterstellen der EU sogar ein Demokratiedefizit.

Ich sehe das als eine sehr bedauerliche und sehr bedrohliche Diskussion. Wir sollten nicht vergessen, dass die heutige EU-Politik uns nicht vom Himmel heruntergefallen ist. Sie ist den Europäern auch nicht von der EU-Kommission oder den USA aufgedrängt worden, sondern die 28 Staaten der EU haben sie zusammen beschlossen. Die von uns gewählten Regierungshäupter im Europäischen Rat haben sie beschlossen, das von uns gewählte EU-Parlament und die von uns gewählten nationalen Parlamente haben sie auch ratifiziert.

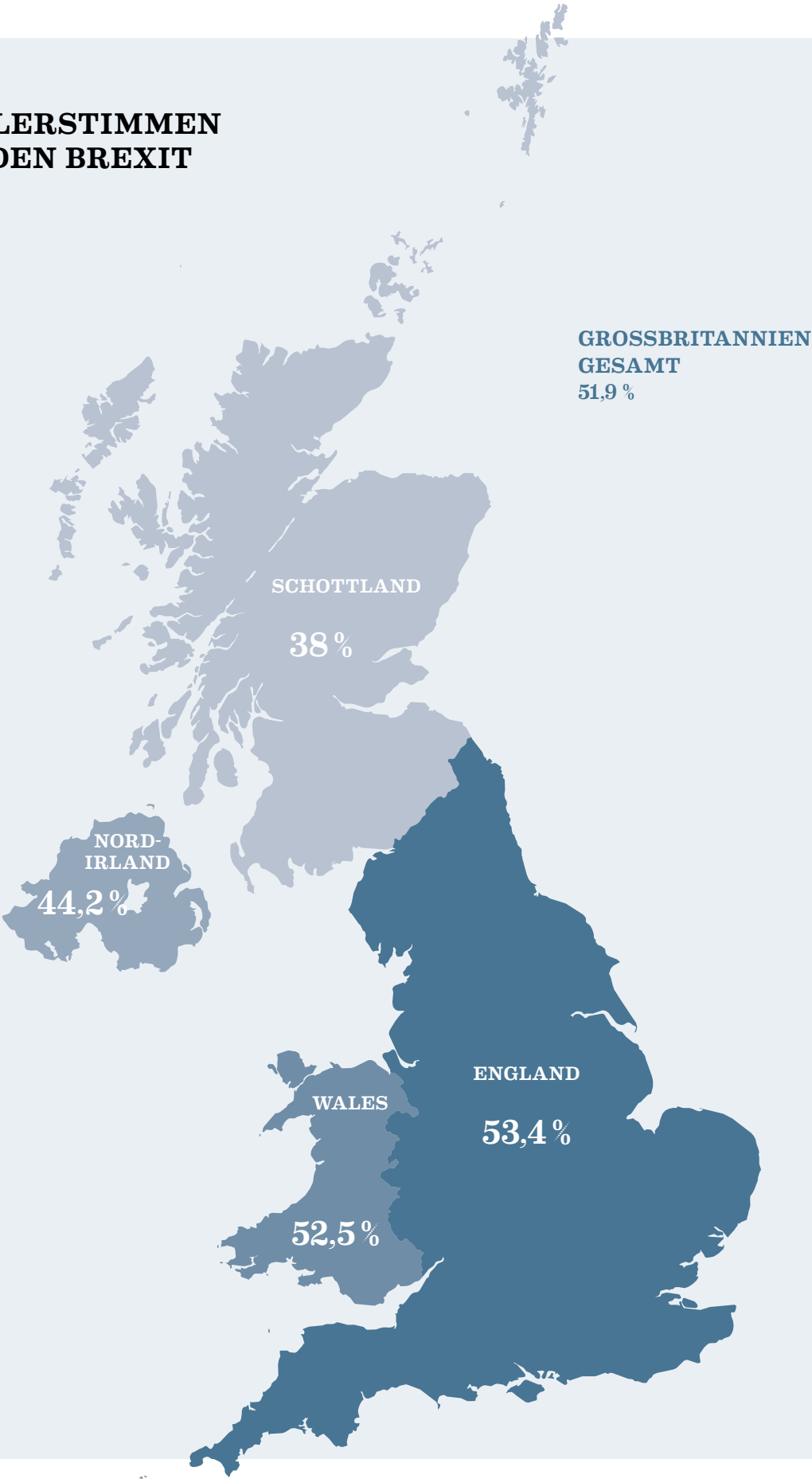
„Im Rahmen meines Bachelorprogramms in Birmingham habe ich von 1981 bis 1982 zwei Semester Germanistik an der Uni Köln studiert und bin dann 1983 endgültig hierher gezogen. Seit 1997 arbeite ich als freiberufliche Übersetzerin.“

Der Brexit hat mich – als überzeugte Europäerin – in eine Schockstarre versetzt. Ich finde es unglaublich verantwortungslos, eine solche grundlegende politische und makroökonomische Entscheidung, deren Konsequenzen nicht mal die Experten abschätzen können, den schlecht informierten Wählern zu überlassen. Mit „schlecht informiert“ meine ich nicht nur den Brexit, sondern auch die Tatsache, dass viele Menschen offenbar nicht einmal verstanden haben, worum es bei einem Referendum überhaupt geht, welche Konsequenzen ihr individuelles Handeln auslöst und welche persönliche Verantwortung sie dabei auch für kommende Generationen tragen.

Das Ganze ist in meinen Augen ein absolutes Desaster.“

SHARON ALICIA ORANSKI,
FREIBERUFLICHE ÜBERSETZERIN

WÄHLERSTIMMEN FÜR DEN BREXIT





„Ich finde den Brexit schrecklich und war total schockiert, als das Wahlergebnis verkündet wurde. Keiner in meinem Umfeld hatte wirklich erwartet, dass es dazu kommt. Andererseits hatte ich nie das Gefühl, dass sich viele Briten wirklich für einen Teil Europas gehalten haben, sondern Europa oft mit Streit und Problemen assoziierten.

Leute wie Boris Johnson schreiben seit über dreißig Jahren Quatsch, wie beispielsweise dass Brüsseler Bürokraten angeblich diktierten, wie eine Banane auszusehen habe. Dazu kamen die beiden Wahlkampagnen, die entweder visionsfrei, substanzlos oder rein populistisch waren. Trotzdem hat mich das Votum meiner Landsleute schwer enttäuscht, da ich eine überzeugte Europäerin bin.

Auch wenn der Brexit für mich persönlich wohl keine direkten Auswirkungen haben wird, bin ich froh, in Deutschland nun die doppelte Staatsbürgerschaft beantragen zu können.“

ELIZABETH START,
ENGLISCH-LEKTORIN AN DER UNI KÖLN

Wir suchen in Europa immer sehr viel Konsens, um keinen der 28 Mitgliedsstaaten zu isolieren. Alle haben ein gewisses Gewicht, das führt zu Kompromissen und diese Kompromisse führen zur Komplexität. Die gibt es allerdings auch in der bundesdeutschen Politik, zum Beispiel beim Finanzausgleich. Das sind aber die Kosten von Demokratie.

Manche stören sich daran, dass das Mehrheitsprinzip nicht durchgängig zu Geltung kommt.

Die EU ist nicht als Mehrheitsdemokratie gedacht, wo man mit 51 zu 49 Prozent regiert. Dabei geht natürlich viel Transparenz verloren. Damit ist die EU kein Musterknabe, aber sie ist ein Produkt einer Politik, wie wir sie auch aus Deutschland kennen. Wir sollten uns deshalb davor hüten, Forderungen zu stellen wie: „Wir wollen jetzt den Präsidenten der EU-Kommission wählen, indem wir Referenden durchführen.“ Sie werden

feststellen, dass alle kleinen Mitgliedsstaaten dagegen sind, denn die wissen genau: Wenn man eine Mehrheitsabstimmung macht, dann zählen die Deutschen, die Franzosen und die Italiener – aber die Stimmen der Malteser und der Niederländer, die gehen verloren. Wenn Sie zum Beispiel an CETA denken: Da hat die Kommission gesagt, dass Parlament und Ministerrat das Abkommen verabschieden können. Das führt zu Protest. Oder nehmen Sie das Beispiel mit den Geldern, die an Griechenland geflossen sind: Es sind nationale Gelder, das Budget der EU ist zu klein dazu. Da kann das EU-Parlament gar nicht entscheiden. Also, dass das EU-Parlament mehr Rechte haben soll, das können wir in der Wahrnehmung der Bürger so nicht feststellen.

Welche Aufgaben muss die EU in den nächsten Jahren bewältigen?

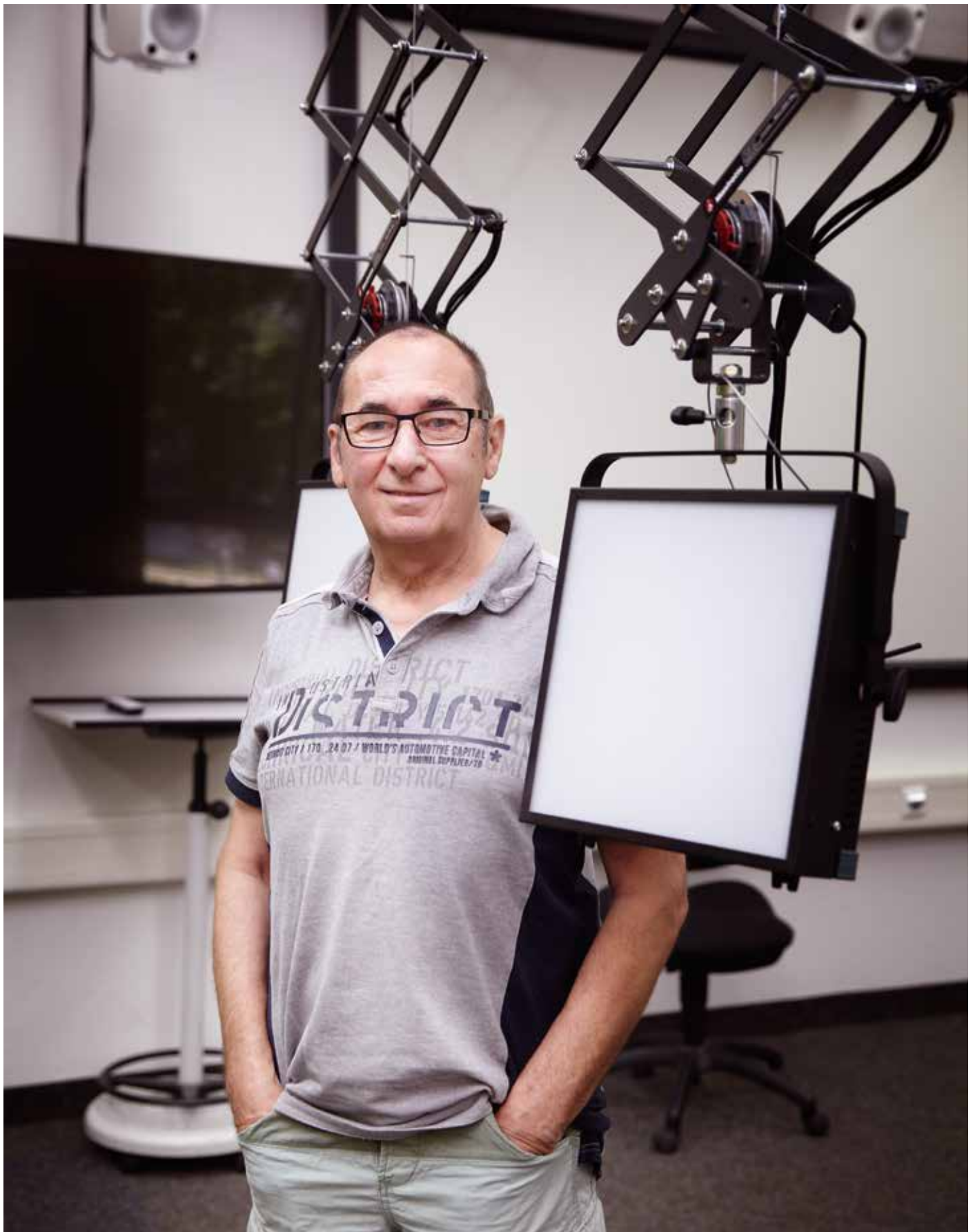
Da denke ich mal zehn Jahre zurück: 2006

WOLFGANG WESSELS



Wolfgang Wessels ist seit 1994 Inhaber des Jean Monnet-Lehrstuhls am Forschungsinstitut für Politische Wissenschaft und Europäische Fragen der Universität zu Köln.

Seine wissenschaftliche Laufbahn umspannt 40 Jahre Politikwissenschaft. Stationen seiner Karriere waren unter anderem das Institut für Europäische Politik in Berlin und das Political and Administrative Department am College of Europe in Brügge.



Klimawandel wird ein Problem bleiben, die ökonomischen Unterschiede zwischen dem europäischen Norden und dem Süden werden uns weiter beschäftigen. Die Palette der gemeinsamen Probleme ist groß. Und bei den meisten sehe ich, dass man sie am besten durch die bewährten Verfahren der EU löst, einschließlich des europäischen Gerichtshofes, denn es ist international gesehen eine Besonderheit der EU, einen solchen Schiedsrichter zur Verfügung zu haben.

Viele Politiker und Leitartikler befürchten jetzt einen Domino-Effekt bei den „Exits“: Frexits, Nexits oder wieder mal

den Grexit. Glauben Sie, dass der Brexit eine Kaskade von Austritten anstoßen wird?

Ich bin optimistisch, dass sich der Brexit nicht so stark auswirken wird. Eine Reihe von Reaktionen machen deutlich, dass man die Briten gerne in der EU gehalten hätte und ihr Ausscheiden bedauert, weil man sie braucht. Und zwar in einer EU, die man für grundsätzlich richtig hält. Ich fand es sehr interessant, dass der Brexit europaweit dafür stand, gemeinsam etwas an der Union zu verbessern. Das positive Grundgefühl für die Union ist viel stärker, als ich erwartet habe.

✳ Das Interview führte ROBERT HAHN

„Ich bin Anfang der 1970er Jahre von Schottland nach Deutschland gekommen, quasi zeitgleich mit dem Beitritt Großbritanniens zur Europäischen Gemeinschaft.“

Als ich von dem Ergebnis erfahren habe, war ich geschockt. Schottland hat sich ja für die Europäische Union ausgesprochen. Die britische Regierung schiebt zu viele Probleme auf die EU. Anders als in Schottland, wo viele Güter produziert werden, wird in England das Geld vor allem an der Börse und im Dienstleistungsgewerbe verdient. Mittlerweile werden aber auch andere europäische Standorte für Banken attraktiv.

Ich lebe mittlerweile seit 43 Jahren in Deutschland und spiele nun mit dem Gedanken, einen deutschen Pass zu beantragen.“

PETER BUTTERLY,
LEHRBEAUFTRAGTER AM ZENTRUM NETZWERK MEDIEN

DIE SPUREN- BESEITIGERINNEN

Tanja Nickel und Katharina Obladen sagen dem Schmutz auf Rolltreppen den Kampf an



Rolltreppen machen das Leben leichter. Doch weil sich jeden Tag tausende Menschen an den Handläufen festhalten, bleiben dort Bakterien, Pilze und Viren zurück. Die Kölner Studentinnen Tanja Nickel und Katharina Obladen hatten eine Idee, wie Rolltreppen sauberer werden können. Ihre Erfindung wol-

len die beiden Gründerinnen jetzt in einem Start-up auf den Markt bringen.

Bahnhöfe, Kaufhäuser und Flughäfen: Rolltreppen finden wir fast überall. Wie schmutzig sind die Handläufe?

Obladen: Handläufe von Rolltreppen sind

die sechsthäufigste Infektionsquelle im öffentlichen Raum. Darauf befindet sich alles, was der Mensch durchs Anfassen aufgenommen hat: Keime, Bakterien, Viren und Pilze. Wir untersuchen das derzeit in einer Studie zusammen mit einer großen deutschen Universität. Bisher werden die Hand-

läufe größtenteils gar nicht gereinigt oder nur mit einem Lappen abgewischt, was die Keime eher verbreitet anstatt sie abzutöten. An Bahnhöfen und Flughäfen ist das besonders gefährlich, weil dort Viren aus aller Welt von Reisenden eingeschleppt werden. Durch eine Desinfizierung des Handlaufs könnten Epidemien besser verhindert werden.

Wie sieht eure Lösung aus?

Nickel: Wir haben ein Entkeimungsmodul entwickelt, das aus UVC-Lampen besteht. Das ultraviolette Licht zerstört die DNA von Bakterien, Viren und Pilzen. Das wirkt dann ähnlich wie ein Sonnenbrand bei Menschen, der aber für Bakterien, Viren und Pilze tödlich ist. Das Modul ist günstig nachzurüsten und bietet zudem eine chemiefreie Lösung.

Wie seid ihr auf die Idee gekommen, Handläufe von Rolltreppen zu desinfizieren?

Nickel: Wir haben während unserer Schulzeit an einem Schülerwettbewerb teilgenommen, bei dem wir ein noch nicht vorhandenes Produkt entwickeln sollten. Damals ging gerade die Schweinegrippe um, was uns auf die Idee brachte, Handläufe von Rolltreppen zu desinfizieren. Unsere Idee kam so gut an, dass wir uns dazu entschieden, vor dem Tag der finalen Präsentation ein Patent anzumelden und das Projekt weiterzuverfolgen. Nach dem Abitur haben wir unsere Geschäftsidee erst einmal ruhen lassen. Seit zwei Jahren arbeiten wir jedoch wieder intensiv daran.

Welche Schritte stehen die nächsten Wochen an?

Obladen: Wir werden unser Modul im Zuge eines Pilotprojektes an einem großen Hauptbahnhof in Deutschland testen. Gleichzeitig führen wir eine Marktstudie unter den Nutzern von Fahrtreppen durch. Wir wollen herausfinden, ob die Leute ihr Verhalten auf der Rolltreppe ändern, wenn sie wissen, dass die Handläufe sauber sind.

Wie wollt ihr die Idee anschließend vermarkten?

Obladen: Unser Entkeimungsmodul wird zunächst einmal für Endbetreiber interessant, beispielsweise Kommunen und Stadtwerke, oder Betreiber von Bahnhöfen, Flughäfen oder Kaufhäusern. Im Idealfall werden die Module später direkt über die Fahrtreppenhersteller an die Betreiber verkauft und in die Rolltreppen integriert.

Was habt ihr durch die Gründung eines eigenen Unternehmens gelernt?

Obladen: Wir haben praktische Erfahrung bekommen, die wir so im Studium nicht mitgenommen haben. Ich hätte mich zum Beispiel während meiner Studienzeit sonst nie so intensiv mit der Erstellung eines Businessplans auseinandergesetzt. Und auch das Verhandeln mit den Vertragspartnern oder Endkunden erlernt man nur durch Praxis. *Nickel:* Durch unsere Forschung, Produktentwicklung und Unternehmensgründung haben wir auch gelernt, unsere Perspektive zu erweitern: Wir haben beide nichts Technisches studiert und müssen uns daher immer wieder mit neuen Themen auseinan-

dersetzen. Oft führen wir Kundengespräche mit den Leitern von Technikabteilungen. Dort gelingt es uns immer wieder, einen Überraschungseffekt zu erzielen.

Gab es einen Moment, in dem ihr am liebsten aufgeben wolltet?

Nickel: Wir hatten uns für ein Gründerstipendium beworben, das wir leider nicht bekommen haben, weil wir kein technisches, auf unsere Erfindung bezogenes Fach studieren. Das war sehr bedauerlich. Glücklicherweise haben wir uns aber direkt um die nächste Bewerbung gekümmert und uns motiviert weiterzumachen. Unser größtes



Erfolgsereignis steht nun kurz bevor, wenn das Modul zum ersten Mal installiert ist. Das ist ein Meilenstein für uns, der alle bisherigen Rückschläge überstrahlt.

Habt ihr Tipps, die ihr anderen UnternehmensgründerInnen mitgeben könnt?

Nickel: Networking ist sehr wichtig. Angehende Gründer sollten keine Angst davor haben, von der eigenen Geschäftsidee zu erzählen. Ehrliche Kritik – positiv wie negativ – kann dem Unternehmen sehr zuträglich sein.

Obladen: Ich empfehle außerdem, die Idee nicht nur mit Familie und Freunden zu diskutieren, sondern auch zu erforschen, ob es einen wirklichen Nutzen gibt. Aus unserer Perspektive ist dies ein kritischer Punkt, der viele Ideen zum Scheitern bringt: Die angehenden Gründer sind von der Geschäftsidee ganz begeistert, während der Großteil der

potentiellen Kunden darin keinen Mehrwert sieht. Uns hat dabei auch die Unterstützung der Uni Köln sehr geholfen. Als wir den Businessplan ausarbeiten mussten, sind wir in den Gründungsinkubator Gateway eingezogen. Dort konnten wir professionelle Unterstützung in Anspruch nehmen. Dies erleichtert es ungemein, so ein Projekt zu professionalisieren.

Wo seht ihr euer Start-up in fünf Jahren?

Obladen: Nächstes Jahr wollen wir anfangen, uns größer aufzustellen. Wir wollen den Bereich Forschung und Entwicklung nicht nur auf das eine bisherige Anwendungsfeld beschränken. Dieser Prozess ist sehr spannend für uns, weil es immer wieder Entscheidungspunkte geben wird, an denen wir eine Richtung wählen und uns fragen müssen, wie es mit dem Unternehmen weitergehen wird.

Nickel: Zudem soll UVIS keine One-Product-Firma bleiben. Deshalb eröffnen sich uns viele Themenbereiche, bei denen wir auch wieder von Null anfangen werden.

* Das Interview führte ANNIK KETTERLE

GU TE FRAGE

Brauchen Masterstudierende eine eigene Haftpflichtversicherung?

Zunächst: Die Haftpflichtversicherung ist zweifellos sehr wichtig. Jeder ist zum Ersatz des Schadens verpflichtet, den er anderen widerrechtlich zufügt. Der Schadenersatzpflichtige haftet grundsätzlich bis zur Pfändungsgrenze mit seinem gesamten Vermögen und seinem gesamten Einkommen.

Die Privathaftpflichtversicherung (PHV) tritt ein, wenn der Versicherte fahrlässig gehandelt hat und die Schadenersatzansprüche im privaten Bereich entstanden sind. Vorsätzlich oder absichtlich herbeigeführte Schäden sind nicht gedeckt, ebenso Schäden, die ohne Schuld des Versicherten eingetreten sind. Die PHV ist keine gesetzliche Pflichtversicherung.

Studierende benötigen keine eigene PHV, insoweit sie im Rahmen der Familiendeckung bei ihren Eltern abgesichert sind. Ob die elterliche PHV auch Studierende einschließt hängt unter anderem vom Alter des Studierenden, gegebenenfalls der Wohnsituation und dem Werdegang ab. Einige Versicherer begrenzen den Familienschutz auf die Vollendung des 25. Lebensjahres und die Zugehörigkeit zum Haushalt der Eltern. Der Familienschutz ist auf die vom Versicherer definierte „Erstausbildung“ begrenzt. Diese umfasst häufig die nach der Schule abgeschlossene erste Berufsausbildung sowie ein sich daran anschließendes Erststudium. Abbruch der Lehre oder Wechsel des Studienfaches sind in der Regel ebenso unschädlich wie Wartezeiten zwischen Schule und Beginn der Berufsausbildung beziehungsweise Beginn des Studiums (bis maximal ein Jahr). Dies gilt auch für ein auf den Bachelor konsekutiv folgendes Masterstudium, das dann als Erststudium zählt. Referendariat oder der Beginn eines weiteren Studiums führen hingegen regelmäßig zur Beendigung des Familienschutzes.

Im Detail unterscheiden sich hier allerdings die Deckungskonzepte der einzelnen Versicherer. Es ist deshalb stets zu empfehlen, die Bedingungen der elterlichen PHV-Police genau zu prüfen, gegebenenfalls einen Vermittler hinzuzuziehen oder mit dem Versicherer direkt in Kontakt zu treten.

Es antwortete Professor Dr. Heinrich Schradin, Direktor des Seminars für ABWL, Risikomanagement und Versicherungslehre und geschäftsführender Direktor des Instituts für Versicherungswissenschaft an der Universität.



KURZNACHRICHTEN

WISSENSCHAFT

FORSCHUNGSARCHIV FÜR DENDROARCHÄOLOGIE ERÖFFNET

Das Labor für Dendroarchäologie des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Uni Köln hat Anfang Juli ein Forschungsarchiv eröffnet, in dem bis zu 10.000 Jahre alte Hölzer für künftige Forschungszwecke archiviert sind. Das für NRW einzigartige Labor lagert archäologische Hölzer aus dem Kölner Stadtgebiet, unter anderem Pfeiler der Konstantin-Brücke, aber auch aus vielen anderen Teilen Nordrhein-Westfalens, so zum Beispiel Proben des Aachener Doms. Die Proben decken eine Altersspanne von der Jungsteinzeit bis zum Frühmittelalter ab. Mithilfe der Holzproben lässt sich das Klima der vergangenen 9.250 Jahre genau rekonstruieren. Damit ist das Forschungsarchiv gleichzeitig ein Umwelt- und Klimaarchiv.

TRENNUNG VON BEVÖLKERUNGSGRUPPEN FÖRdert NACHBARSCHAFTSKONFLIKTE

In Städten, in denen die Bevölkerung ethnisch getrennt lebt, kommt es offenbar dann häufig zum Streit, wenn die Grenzen zwischen den jeweiligen Bevölkerungsgruppen unscharf verlaufen. Zu diesem Ergebnis kommen die Soziologen Merlin Schaeffer (Universität zu Köln) und Joscha Legewie (Yale University). Die Wissenschaftler werteten 4,7 Millionen Nachbarschaftsbeschwerden der Stadt New York aus. Ihre Studie wurde im American Journal of Sociology veröffentlicht. New York gehört zu den Städten mit einer vergleichsweise hohen ethnischen Segregation, einer Trennung von Bevölkerungsschichten nach ethnischer Zugehörigkeit. Hier gab es um 26 Prozent mehr Beschwerden über Nachbarn in Stadt-

teilen, in denen die Grenzen unscharf verlaufen als in Gegenden, in denen die Grenzen klar definiert sind oder in denen die Bevölkerung nicht ethnisch getrennt lebt. Schaeffer und Legewie nehmen an, dass die Segregation ethnische Gruppenidentitäten und damit das Gefühl eines Territorialanspruchs fördert, der gerade an unscharfen Grenzen für Konflikte sorgt. Im internationalen Vergleich hat Deutschland ein eher geringes Segregationsniveau.

VEGETATION DER RUSSISCHEN ARKTIS HAT EIN GEDÄCHTNIS

Obwohl sich die Permafrostregionen in der Arktis derzeit durch den Klimawandel besonders schnell erwärmen, passt sich die dortige Baumvegetation nur minimal daran. WissenschaftlerInnen des Instituts für Geologie und Mineralogie der Uni Köln und des Alfred-Wegener-Instituts für Polar- und Meeresforschung Potsdam haben eine mögliche Ursache für dieses Paradox gefunden. Offenbar gab in der Vergangenheit stets der Kältegrad einer Eiszeit den Ausschlag dafür, wie schnell sich im Anschluss die Vegetation an das Warmzeitenklima anpasste. Weil die letzte Eiszeit vor mehr als 10.000 Jahren ausgesprochen kalt war, hat sich die heutige Vegetation noch immer nicht vollständig an die aktuellen Klimabedingungen angepasst. Zur Entschlüsselung der Zusammenhänge gingen die Forscher 3,5 bis 2,1 Millionen Jahre weit in die Erdgeschichte zurück, bis zum Übergang zwischen den Erdzeitaltern Pliozän und Pleistozän. Das ist in der Arktis erst möglich, seit im Jahr 2009 ein entsprechend weit in die Vergangenheit reichender Sedimentkern aus dem Elgygytgyn-See in der russischen Arktis gewonnen werden konnte. Die seitdem an der Universität zu Köln durchgeführten

Untersuchungen der in den Sedimenten überlieferten Pollen erlauben nun erstmals, die Vegetationsgeschichte in der Region detailliert nachzuzeichnen und mit rekonstruierten Klimawerten für die Warm- und Kaltzeiten zu jener Zeit abzugleichen. Dabei zeigen statistische Analysen, die am AWI in Potsdam durchgeführt wurden, ein deutliches Muster: Die Vegetation brauchte in der Vergangenheit bei einem Wechsel von einer Kalt- zu einer Warmzeit bis zu mehrere tausend Jahre, um sich an Klimaveränderungen anzupassen – wesentlich länger als bisher angenommen wurde. Der Blick in die Vergangenheit zeigt: Je kälter die vorangegangene Eiszeit war, desto länger brauchte die Pflanzenwelt im Anschluss, um sich in ihrer Zusammensetzung an das Klima der Warmzeit anzupassen. Als Hauptgrund dafür wird der Dauerfrostboden in der Arktis gesehen, der nach einer besonders kalten Phase verzögert auftaut. Die neuen Erkenntnisse sind relevant für Vorhersagen über die zukünftige Entwicklung in der Arktis. Die Studie wurde in der Fachzeitschrift „Nature Communications“ veröffentlicht.

DOSSIER

STUDIUM UND LEHRE

Siebzehn Jahre nach Bologna



Lehre an der Universität ist nicht bloß Schule für eine ältere Zielgruppe. Doch Kritiker der Bologna-Reform haben gerade die „Verschulung“ der Hochschulen oft kritisiert. Die Rahmenbedingungen haben sich in den vergangenen Jahren zweifelsohne verändert. Was macht gelungene Lehre heute aus?

Eine Klausur jagt die nächste, Wissen wird auf Biegen und Brechen in Module gestopft, die Persönlichkeitsbildung junger Menschen weicht einer Jagd nach Credit Points. Vor siebzehn Jahren sorgte die Bologna-Reform, die die Harmonisierung der europäischen Hochschulsysteme zum Ziel hatte, für heftige Kontroversen. Doch heute ist die Zufriedenheit der Studierenden hoch. Anfängliche Schwierigkeiten konnten behoben, der Niedergang des deutschen Bildungswesens abgewendet werden. Nach wie vor fassen Kritiker der Reform unter dem Schlagwort „Verschulung“ jedoch Vieles zusammen, was das Studium und Lehrangebot in irgendeiner Art strukturiert. Gründe für eine solche Strukturierung gibt es durchaus. „Das Lehrangebot muss zu dem Ziel eines bestimmten Studiengangs passen. Es kann sich nicht allein aus seinem Inhalt rechtfertigen“, meint Professor Stefan Herzig, der Prorektor für Lehre und Studium der Uni Köln.

Doch wie wichtig ist die Hochschullehre? Bei der Berufung auf eine Professur spielt die individuelle Forschungsbiographie die Hauptrolle, doch zunehmend wird auch ein Lehrportfolio verlangt. Über eine umfassende didaktische Ausbildung verfügen die meisten Hochschullehrer jedoch nicht. Um ihnen trotzdem ein gutes Handwerkzeug für ihre Lehre zu vermitteln, hat die Humanwissenschaftliche Fakultät 2007 das Zentrum für Hochschuldidaktik gegründet. „Seit 2014 gibt es ein gestiegenes Bewusstsein für die Wichtigkeit von Hochschuldidaktik“, sagt Eva-Maria Rottlaender, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum. „Das Thema wurde in die Zielvereinbarung der Fakultäten mit dem Rektorat aufgenommen, was auch für den Akkreditierungsprozess entscheidend war.“

In seinem Workshop-Programm bietet das Zentrum Fortbildungen zu handfesten Dingen wie „Abschlussarbeiten betreuen“

und „Lehrveranstaltungen planen“ an, aber auch zu innovativen Themen wie „Digitale Medien“ und der „Flipped Classroom Methode“. Mittlerweile hat das Zentrum Kooperationsverträge mit allen Fakultäten geschlossen. „Das hat es uns erlaubt, die Anzahl unserer Workshops pro Jahr zu verdreifachen“, freut sich Rottlaender. Viele Workshops in diesem Kalenderjahr sind bereits ausgebucht. Professor Herzig führt das auch auf neue Anforderungen an die Lehre zurück: „Das Rollenbild von Lehrenden hat sich in den vergangenen Jahren stark erweitert.“

NEUE STRUKTUREN

Eine Voraussetzung für neue Entwicklungen in der Lehre ist der Wandel in der Organisation des Studiums. Die Akkreditierung von Studiengängen ist in vielen Bundesländern, darunter in Nordrhein-Westfalen, mittlerweile im Hochschulgesetz verankert. Das Akkreditierungssystem hat die ältere Vorgabe der Genehmigung der Studiengänge durch die Landesministerien ersetzt. Damit stärkt es also im Grunde die Freiheit und Autonomie der Hochschulen. Doch wie einst die Bologna-Reform steht auch diese Veränderung aktuell in der Kritik und muss auf eine neue rechtliche Grundlage gestellt werden.

Grundsätzlich gibt es die Programmakkreditierung, bei der jeder einzelne Studiengang einer Hochschule bewertet wird, und die Systemakkreditierung, bei der das interne Qualitätssicherungssystem der Hochschule akkreditiert wird. Vor diesem Hintergrund hat die Uni Köln das Prinzip der Modellakkreditierung entwickelt, das in Deutschland bislang einzigartig ist. Formell eine Programmakkreditierung, hat die Uni Köln mit „Studieren in Köln“ dennoch ein eigenes Modell entwickelt, in dem die Fakultäten übergreifende Standards in der Struktur der Bachelor- und Master-Studiengänge und in den Prüfungsordnungen festlegen. Von dieser Harmonisierung profitieren beispielsweise Studierende, die fakultätsübergreifend studieren. Im neuen Modell – auch unter „Studium im Fokus“ bekannt – greifen die Module besser ineinander und es ist nicht mehr so schwierig, zwischen den verschiedenen Strukturen und Regularien hin

und her zu wechseln. Mit der Modellakkreditierung geht auch die Einführung des neuen Campusmanagementsystems KLIPS 2.0 einher.

Das übergeordnete Ziel dieses Großprojekts ist es, in einem kontinuierlichen Prozess Qualität in der Lehre und in den Studiengängen zu sichern. Schränkt das die akademische Freiheit über Gebühr ein? Es entsteht sicherlich für niemanden ein Nachteil, wenn Inhalte und Strukturen besser aufeinander abgestimmt sind, es nicht mehr zu Studienverzögerungen aufgrund von mangelnder Organisation kommt und Studienleistungen einfacher angerechnet werden können. „Wir haben viele Veränderungen hinter uns, die die Beteiligten grundsätzlich als positiv wahrnehmen“, sagt Stefan Herzig. „Die nächsten Jahre werden wir nutzen, um die Detailfehler zu identifizieren und zu beseitigen.“

RÜCKMELDUNGEN SIND WICHTIG

Die Stimmungslage von Studierenden und Lehrenden hat das Prorektorat für Lehre und Studium in den vergangenen Jahren mit der „Campus im Dialog“-Umfrage gemessen. Die Befragung ist mittlerweile abgeschlossen, ihre Auswertung dauert jedoch noch an. Die Schwerpunkte bildeten Forschungs- und Praxisbezug, Internationalisierung des Studiums, Beratung und Betreuung sowie Qualität der Lehre. Zuletzt wurde ein Bericht zum Thema Internationalisierung vorgelegt. Daraus geht unter anderem hervor, dass viele Studierende bei der Internationalität mehr Wert auf ein gutes Angebot an Auslandsaufenthalten und Sprachkursen legen als auf internationale Inhalte im Studium. Die Umfrage dient also auch der Klärung abstrakter Begriffe wie „Internationalität“ oder „Qualität“.

Ein Zwischenbericht der Umfrage zum Thema Qualität der Lehre aus dem Jahr 2014 skizziert, worin für Studierende didaktisch gute Hochschullehre besteht. Neben Aspekten wie Praxisbezug, Verständlichkeit und Methodenvielfalt betonen sie immer wieder auch die Person des Lehrenden. Dozentinnen und Dozenten müssen für ihr Thema brennen und Leidenschaft an den Tag legen. Diese Frage beschäftigt auch den

Prorektor für Lehre und Studium: „Wir stellen immer wieder fest, dass die Lehrperson wichtig ist. Deshalb wollen wir eben diejenigen untersuchen, deren Lehre als gut bewertet wird. Worin liegt ihr Rezept?“

Im Verlauf von Hochschulkarrieren hat die Lehre leider noch nicht den Stellenwert, den sie verdient hätte. „Es kommt viel stärker auf die Anzahl der Veröffentlichungen und die eingeworbenen Drittmittel an“, meint Eva-Maria Rottlaender vom Zentrum für Hochschuldidaktik. „Das stellt Lehrende vor ein schwieriges Spannungsfeld: auf der einen Seite möchten sie ihren Studierenden gerecht werden und gute Lehre machen, auf der anderen Seite sind sie auch an ihrer eigenen Karriere und Forschung interessiert.“ Die Anerkennung guter Lehre bedarf noch eines Umdenkens im gesamten Hochschulsystem.

MEHR PRAXISNÄHE

Erfolgreiche Lehre ist oft unkonventionell. Methoden des Integrierten Lernens (blended learning) haben in Zeiten Konjunktur,

in denen Sinn und Unsinn der Präsenzpflicht heiß diskutiert werden. Dazu gehören unterschiedliche Kombinationen von E-Learning mit etablierten Vorlesungs- oder Seminarformaten, aber auch die Methode des umgedrehten Unterrichts (flipped classroom), bei dem Studierende sich die Lerninhalte zuhause selbst erarbeiten und die Zeit im Seminarraum nutzen, um das Erlernete praktisch anzuwenden.

Die Angebote des ProfessionalCenter der Uni Köln richten sich an Studierende, die einen Einblick in die Berufspraxis erlangen und praktische Kompetenz erwerben möchten. Das Service Learning zum Beispiel ermöglicht es Studierenden, praktisches Lernen mit sozialem Engagement zu verbinden. Sie können ein Projekt für Kinder filmisch begleiten, eine Sportveranstaltung organisieren oder die Nahversorgung in einer dörflichen Gemeinde untersuchen. Dadurch erwerben die Studierenden auch Credit Points, aber die vermeintliche Jagd nach der „Bildungswährung“ ist nicht das Wichtigste; vielmehr sind es die Einblicke in mögliche spätere Berufsfelder und die per-

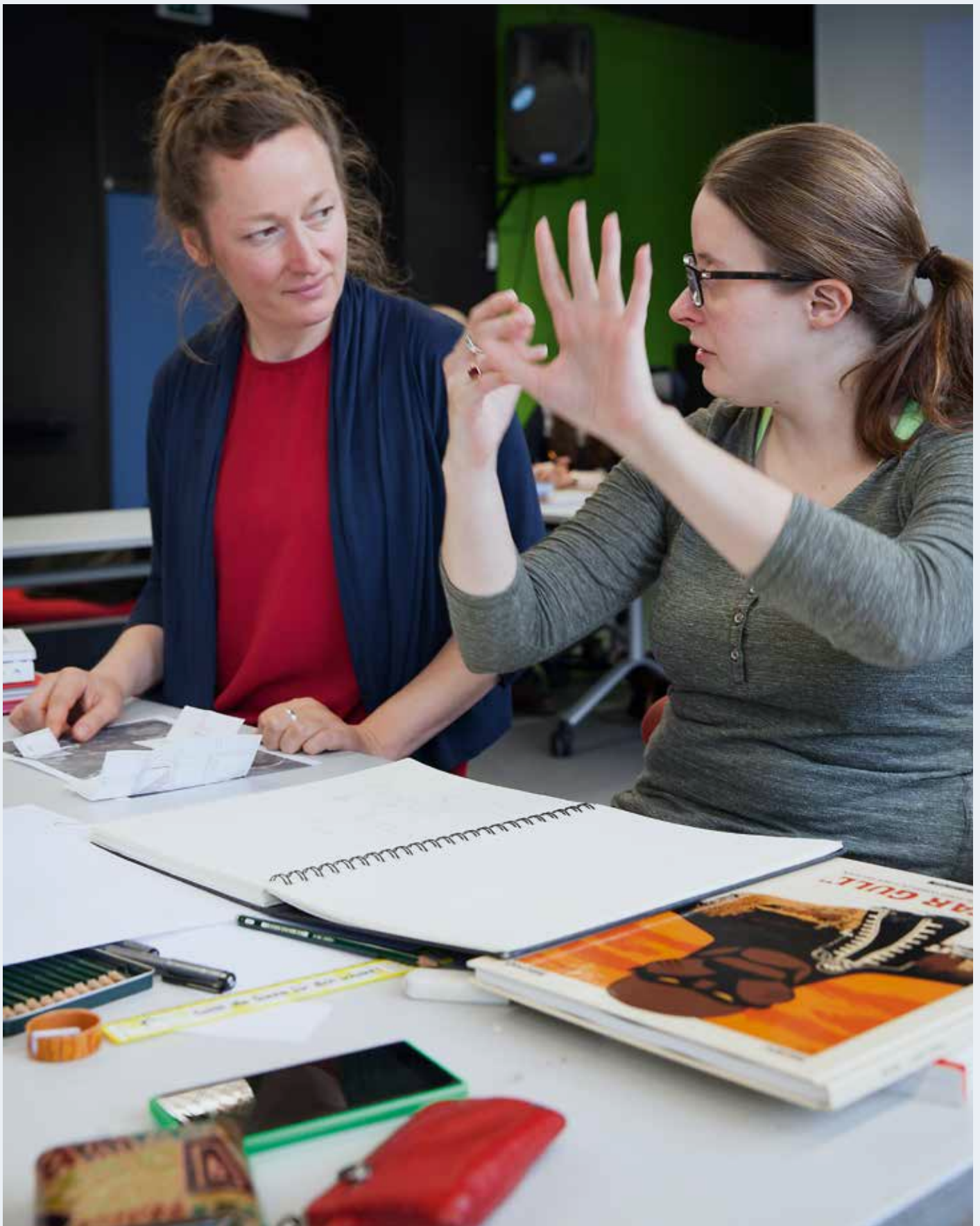
sönliche Bereicherung, die das Service Learning ermöglicht.

Das Studium gut zu strukturieren und Freiräume für aktives, eigenverantwortliches Lernen zu schaffen, muss kein Widerspruch sein. Engagierte, praxisnahe Lehre, in Kombination mit guter Betreuung und transparenten Bewertungsstandards, nutzt allen. Nicht zuletzt bietet sie Hochschullehrerinnen und -lehrern die Möglichkeit, ihre eigene Praxis immer wieder zu überdenken und zu verbessern. Wo, wenn nicht an Universitäten, sollte die Maxime des lebenslangen Lernens gelten?

✦ EVA SCHISSLER

Praxisbezug, Verständlichkeit und Methodenvielfalt sind Studierenden laut einer Umfrage der Uni Köln wichtig. Doch auch die Lehrkraft spielt eine wichtige Rolle.





Wie erzählt man eine Geschichte im Bild? Eine Studentin stellt Barbara Yelin ihre Ideen vor.

„COMICS SIND VIEL MEHR ALS NUR ZEICHNUNGEN“

Ein Workshop mit Barbara Yelin

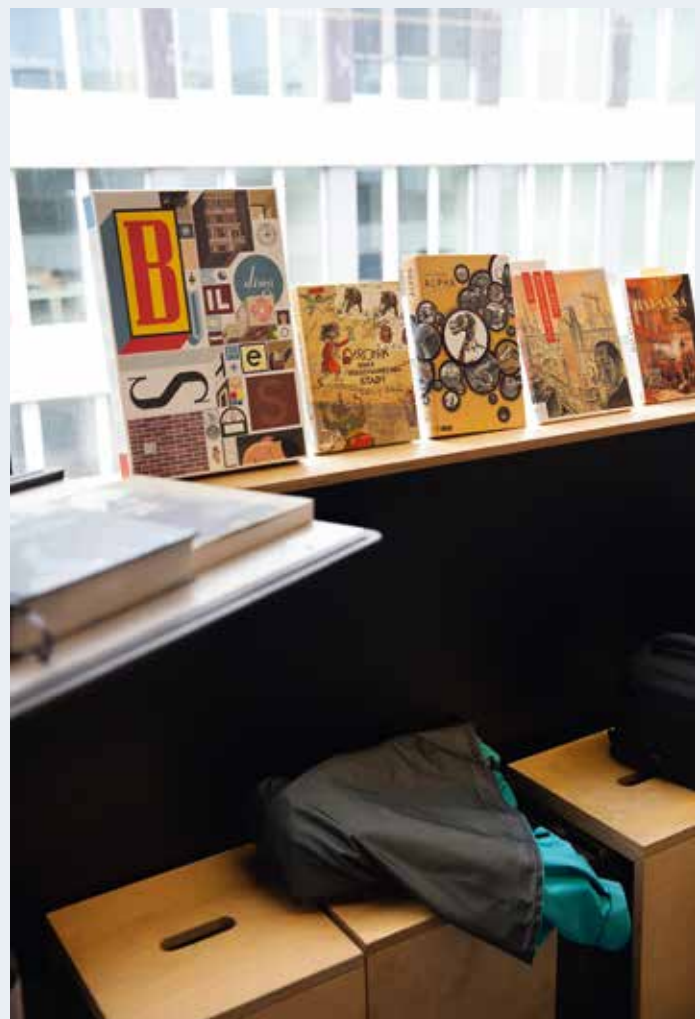
Wie lassen sich Comics im Schulunterricht einsetzen? Kölner Lehramtsstudierende lernten das in einem Workshop mit der preisgekrönten Comiczeichnerin Barbara Yelin. Die Studierenden der Fächer Geschichte, Kunst und Geographie entwickelten in dem Workshop eigene Comics als Lehrmaterial zum Thema Sklaverei in der Geschichte und heute.

Frau Yelin, was hat Sie für einen Tag an die Uni Köln gebracht?

Ich bin gefragt worden, ob ich beratend für ein Seminar an die Uni kommen möchte, was ich sehr gerne gemacht habe. Besonders interessant war es, Studierende zu beraten, die mit ihrer Fachrichtung beruflich eigentlich etwas ganz anderes als Zeichnen ansteuern. Comics sind schließlich viel mehr als nur Zeichnungen. Das Erzählen und Schreiben fließt dabei ebenso ein wie eine ausführliche Recherche. Es kommt nicht nur darauf an, welche Bilder ich produziere, sondern auch auf die Geschichte, die ich erzählen möchte.

Welche Chance bietet das Medium Comic für Forschung und Lehre?

Von der Recherche bis zur fertigen Bildgeschichte stößt man bei der Comicproduktion immer auch einen Forschungs- und Denkprozess an. Unabhängig davon wie gut wir zeichnen können, fördern wir damit



Beispiele für die Vielfalt von Comics – visualisiert im Lehrraum



Studierende verschiedener Fachrichtungen arbeiten an der visuellen Umsetzung des Themas „Sklaverei“.

also unser forschendes und kreatives Denken. Der didaktische Nutzen ergibt sich aus der Möglichkeit, durch die verschränkten Erzählmedien komplizierte Sachverhalte aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten und zu diskutieren – beim Zeichnen und beim Lesen. Ich würde übrigens nie sagen, dass ich Comics mache, um jüngere Menschen besser zu erreichen. Mit allein diesem Motiv würde man sowohl die jungen Leute als auch Comics unterschätzen.

Was konnten die Studierenden an einem Tag mitnehmen?

Ich habe in dem Workshop gezeigt, wie man Zeichnen als einen Denk- und Erkenntnisprozess begreifen kann. Durch das Zeichnen kann ich hinter die Dinge schauen, indem ich etwas gestalte, nachvollziehe und rekonstruiere. Dabei stelle ich mir oft Fragen, von denen ich noch gar nicht wusste, dass ich die Antworten darauf gar nicht kenne. Das konnte ich den Studierenden aus meinen eigenen Erfahrungen berichten. Außerdem habe ich sie dabei unterstützt herauszufinden, wie ihre Bilder zu den Erzählungen passen. Im Laufe des Seminars sind in den Wochen zuvor schon spannende Konzepte entstanden. Was mich zum Beispiel sehr beeindruckt hat, war eine Weltkarte zum Kreislauf der Sklaverei. In dieser

Karte konnte man ganz haptisch noch zusätzliche Geschichten auffalten und dort noch einmal schauen, wie die einzelnen Orte damit zusammenhängen. Man kommt dadurch visuell in die Geschichte rein. Ich habe jetzt vor allem bei der Umsetzung geholfen. Wichtige Fragen sind dabei: Was kann man aus den einzelnen Bildern machen. Versteht man die Geschichte schon? Welche Möglichkeiten gibt es noch zur Gestaltung?

Ab wann ist denn eigentlich ein Comic ein Comic und keine Infografik mehr?

Da gibt es tatsächlich Überschneidungen und die Grenzen sind nicht immer deutlich. Die beiden Medien spielen schließlich mit denselben Mitteln. Der wesentliche Teil beim Comic ist eine Narration, was in der Infografik nicht immer der Fall ist.

Gibt es bei Comics Grenzen des Erzählbaren?

Ich denke, dass jedes Thema unabhängig von der Komplexität erzählt werden kann – ähnlich wie bei Film und Literatur. Es gibt natürlich Begrenzungen, zum Beispiel weil ich in einem Comic mehr Seiten benötige als in einem Roman. Mein letztes Buch hatte etwa 300 Seiten, trotzdem liest man es in drei Stunden durch. Bilder sehe ich dabei

aber gerade als Chance. Sie transportieren ganz andere Informationen und Emotionen als Text. Ich zeichne Vieles, um Sachen zu sagen, die man mit Text nicht sagen kann, weil es die Sprache dafür nicht gibt. Außerdem können wir für uns selbst entscheiden, wie lange und intensiv wir uns die Bilder angucken.

Haben Sie noch einen Tipp für alle, die nicht an Ihrem Workshop teilgenommen haben, sich aber trotzdem mit dem Medium Comic beschäftigen wollen?

Was wirklich Spaß macht, ist eines der Standardwerke: Comics richtig lesen von Scott McCloud. Das ist ein amerikanischer Zeichner, der sich sehr intensiv damit beschäftigt hat, was Comics können. Er erzählt das Ganze entsprechend auch als Comic. Ansonsten sollte man einfach mal in die nächste Buchhandlung gehen und in den mittlerweile sehr umfangreichen Abteilungen für Comics und Graphic Novels stöbern.

✦ Das Interview führte SEBASTIAN GROTE

COMICS IN DER LEHRE?

Der Workshop mit Barbara Yelin war Teil des Seminars „Skaven, Sklavenhalter und der Ort der Sklaverei. Comicproduktion als handlungsorientiertes Lernen in geographischen, historischen und künstlerischen Kontexten“.

Es handelt sich dabei um ein interdisziplinäres Projekt der Fachdidaktiken Kunst, Geographie und Geschichte unter Begleitung des Zentrums für Hochschuldidaktik. Projektverantwortlich ist Professorin Dr. Alexandra Budke vom Seminar für Geographie und ihre Didaktik.

Durch das Seminar erhielten Lehramtsstudierende die Möglichkeit, sich aus verschiedenen Blickwinkeln und Perspektiven heraus mit den geographischen und geschichtlichen Dimensionen der Sklaverei auseinanderzusetzen.

IN THEMEN, NICHT IN MODULEN DENKEN

Studierende erforschen den Unterricht mit neu zugewanderten Kindern an Kölner Schulen

Erste Stunde in der katholischen Grundschule Heßhofstraße in Köln-Vingst. Die Lehrerin Joanna Schramm versammelt ihre 17 Schülerinnen und Schüler in einem Stuhlkreis. Die Sieben- bis Elfjährigen kommen aus Syrien, Bosnien, dem Irak, Bulgarien, Spanien, Griechenland und Polen. Manche sind schon beinahe zwei Jahre in Deutschland, andere gerade erst angekommen. So wie Dominik: Er ist in Polen zur Schule gegangen und hat dort Lesen und Schreiben gelernt. Jetzt ist er mit seinen Eltern nach Deutschland gezogen, plötzlich versteht er kein Wort mehr. Im Stuhlkreis liest Joanna Schramm mit den Kindern ein Bilderbuch, immer wieder stellt sie Fragen. Die Schülerinnen und Schüler zeigen emsig auf und antworten. Dominik hört erst einmal zu.

Dies ist nur eine von vielen Situationen, von denen die Lehramtsstudentin Christina Gerhard (25) und Julia Grauel (24), Masterstudentin Interkulturelle Kommunikation und Bildung an der Universität zu Köln, erzählen. Drei Monate haben sie im Rahmen eines Lehrforschungsprojekts den Unterricht von Kin-

dern beobachtet, die neu in Deutschland sind und noch kein Deutsch sprechen. Die Grundschule Heßhofstraße hat für diese Kinder extra eine Klasse eingerichtet: Mehrmals haben die beiden Studentinnen den Unterricht beobachtet, Arbeitsmaterial fotografiert und die Lehrerin interviewt. So wollten sie Antworten finden auf die Fra-

gen, wie Lehrkräfte den Unterricht mit neu zugewanderten Kindern und Jugendlichen gestalten und wie die Schülerinnen und Schüler miteinander umgehen. „Ich wollte einen Anstoß für die Forschung geben“, erklärt Julia Grauel ihre Motivation, und die angehende Lehrerin Christina Gerhard ergänzt: „Ich werde später selbst in dieser Situation sein. Da hilft es mir, schon jetzt so oft wie möglich die Nähe zur Praxis zu suchen.“

Aktuelle Daten, wieviele Kinder und Jugendliche in Deutschland ohne Deutschkenntnisse an den Schulen sind, gibt es nicht. Allein zwischen 2006 und 2014 hat sich die Zahl auf knapp 100.000 vervierfacht. Das hat eine Studie des Mercator-Instituts für Sprachförderung und Deutsch als Zweitsprache und des Zentrums für LehrerInnenbildung der Uni Köln aus dem letzten Jahr ergeben. An dieser Studie haben auch die beiden Dozentinnen Dr. Nora von Dewitz, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Mercator-Institut, und Dr. Henrike Terhart, Vertretungsprofessorin im Arbeitsbereich Interkulturelle Bildungsforschung, mitge-

wirkt. „Es liegen kaum wissenschaftliche Erkenntnisse über die aktuelle Situation an den Schulen vor. Deshalb wollten wir gemeinsam mit Studierenden explorativ



Julia Grauel und Christina Gerhard

arbeiten“, erklärt Henrike Terhart die Hintergründe. Und Nora von Dewitz ergänzt: „Uns war es ein Anliegen, dass die Studierenden anhand eines eigenen Projekts den ganzen Forschungszyklus kennenlernen, von der Theorie über die Feldphase bis zur Auswertung.“

Am Lehrforschungsprojekt haben zehn Masterstudierende des Studiengangs Interkulturelle Kommunikation und Bildung sowie zehn Lehramtsstudierende teilgenommen. In Forschungsstandems haben je zwei Studierende gemeinsam regelmäßig eine Schule besucht und an einer konkreten Frage gearbeitet. „Wir konnten gut von den Qualifikationen des anderen profitieren“, sagt Julia Grauel. „Christina hatte vorher schon Kontakt zu Schülern und Erfahrung im Unterrichten. Ich bringe die Perspektive der interkulturellen Bildungsforschung mit.“

Henrike Terhart bestätigt: „Eine Studierende hat erzählt, dass, obwohl beide die gleiche Situation im Unterricht beobachtet haben, die Lehramtsstudentin etwas ganz anderes gesehen hat als sie. Dieser Perspektivwechsel ist eine wichtige Kompetenz für die spätere Arbeit in multiprofessionellen Teams.“

Zehn Kölner Schulen haben sich an dem Projekt beteiligt. „Als Lehrerin habe ich einen Bildungsauftrag für zukünftige Lehrkräfte. Je mehr Studierende schon während des Studiums mit der Praxis in Berührung kommen, desto besser. So sind sie auf die vielen Aufgaben und Anforderungen an der Schule vorbereitet“, erklärt Joanna Schramm die Motivation, die Türen zu ihrem Unterricht zu öffnen. Das scheint zu funktionieren: „Ich habe unglaublich viel gelernt. Wir waren an Dominiks erstem Tag dabei. Am Anfang war er total schüchtern.

Es war schön zu sehen, wie die Kinder auf ihn zugegangen sind, ihm Sachen gezeigt haben. Das sind Momente wo man denkt: es funktioniert“, sagt Christina Gerhard. Für Julia Grauel geht es auch nach dem Ende des Lehrforschungsprojekts noch weiter: Für ihre Masterarbeit begleitet sie einen Schüler aus Bulgarien, der nach zwei Jahren von der Vorbereitungs- in eine Regelklasse wechselt. Andere geben seitdem selbst Förderunterricht. Das entspricht dem Verständnis von Lehre der beiden Dozentinnen: „Wir wollten trotz klarer formaler Vorgaben Studierende dazu bringen, nicht nur in Modulen zu denken, sondern in Themen“, resümiert Henrike Terhart.

✿ ANNA KLEINER

DAMALS 1976

Das Augusta-Hospital wird abgerissen

Zwischen Zülpicher Straße und Otto-Fischer Straße, wo heute das Bio-Zentrum der Uni steht, lag einst das Augusta-Hospital der Stadt Köln. Ursprünglich nur als Barackenhospital für die Heilung an Seuchen erkrankter Kölner Bürger weit vor den Stadtmauern auf dem Gelände des preußischen Forts V angelegt, wurden zwischen 1893 und 1899 zwei große dreistöckige Bauten (Haus I und II) mit jeweils 200 Krankbetten errichtet. Nach dem Ausbau der Lindenburg stand Haus II leer und wurde zwischen 1933 und 1935 für die Aufnahme des Chemischen Instituts der 1919 wieder gegründeten Universität umgebaut. Dr. Klaus Glinka studierte dort zwischen 1961 und 1970 Chemie. Er erinnert sich:

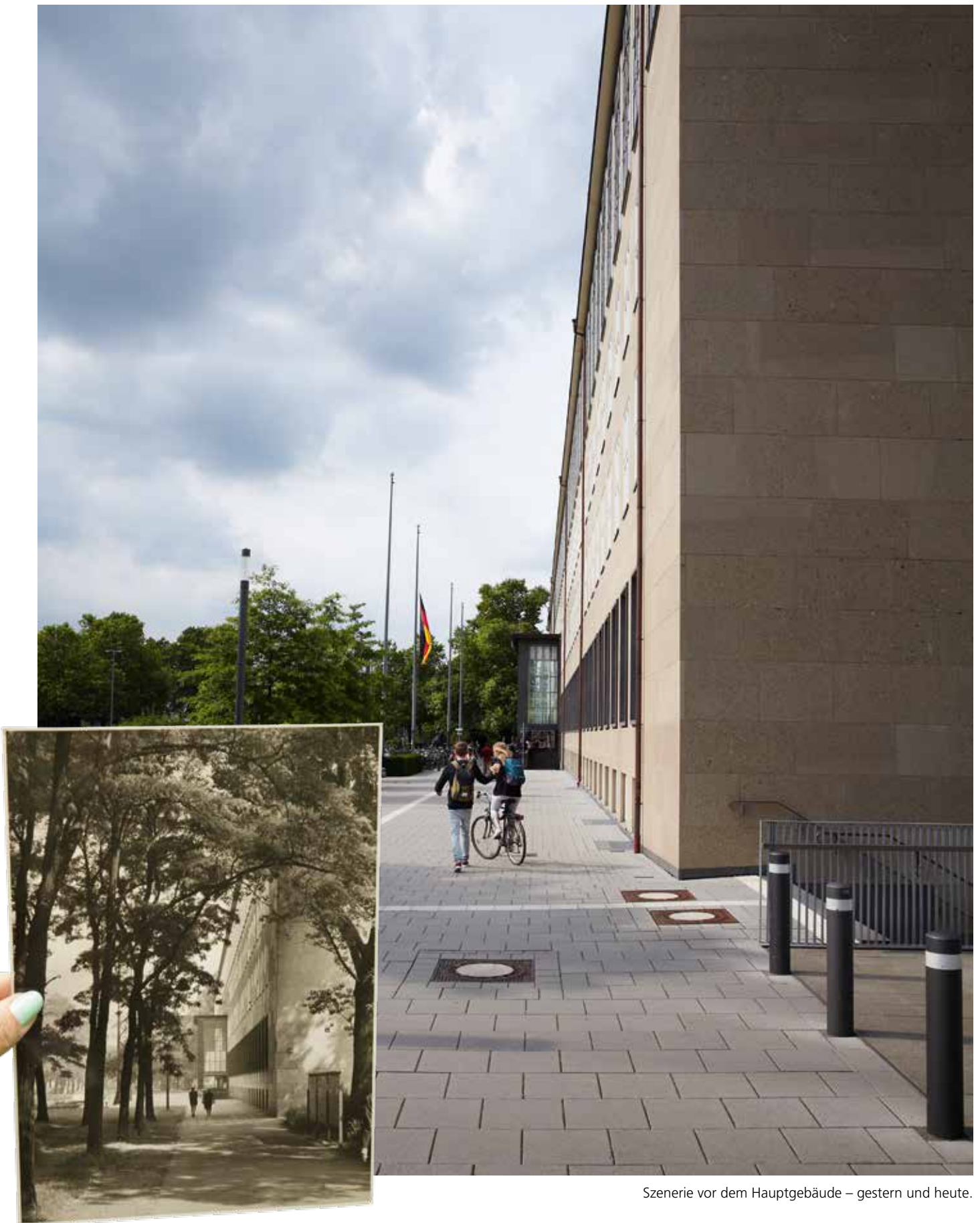
„Das Bild zeigt Haus II des Hospitals während des Abrisses. Oben im Torbogen sieht man mich stehen. Hinter den Fenstern im 2. Stock hat Kurt-Alder gearbeitet, der 1950 zusammen mit seinem Lehrer Otto Diels den Nobelpreis Chemie für das Dien-Syntheseprinzip bekommen hat. Er wurde

Haus II des Augusta-Hospitals während des Abrisses in den siebziger Jahren



1939 zum Direktor des Chemischen Instituts ernannt. 1935 zog die Chemie in das Gebäude. Die großen Krankensäle waren in Praktikumslaboratorien verwandelt worden. Für den großen Hörsaal musste man die Decke höher legen, damit

alle Studierenden Platz fanden. Nach dem Zweiten Weltkrieg diente das Hospital noch bis in die siebziger Jahre als Standort für die chemischen Institute. 1976 wurde es größtenteils abgerissen, es war zu alt und zu klein und die Ausstattung war zu unmodern geworden. Zum Sommersemester 1975 sind die drei Chemischen Institute in ihr Gebäude an der Luxemburger- und Greinstraße umgezogen. Der Rundbau, in dem die Verwaltung des Hospitals saß, ist heute noch zu sehen. Darüber hinaus ist in den neu erbauten „Südbau“ der Geographen an der Otto-Fischer-Straße ein Rest des Koch- und Waschküchengebäudes des alten Augusta-Hospitals integriert worden.“



Szenerie vor dem Hauptgebäude – gestern und heute.

ZWISCHEN NATURSTEIN UND ROHBETON

Ein Rundgang über den Campus der Uni Köln



Der Albertus Magnus Platz war damals noch begrünt und lud Studierende zu Verweilen ein.

Pompöse Parkanlagen, altehrwürdige Gemäuer und Stuck an den Decken: In Bonn und Münster wird im Schloss studiert. An der Uni Oxford wurden sogar Teile der Harry-Potter-Filme gedreht. Bei Kölner Studierenden kommt da schon mal Neid auf. Vielleicht nicht immer zu Recht. In einem architektonischen Rundgang erklärt der Kunsthistoriker Professor Norbert Nußbaum, warum unser Campus heute so aussieht wie er aussieht.

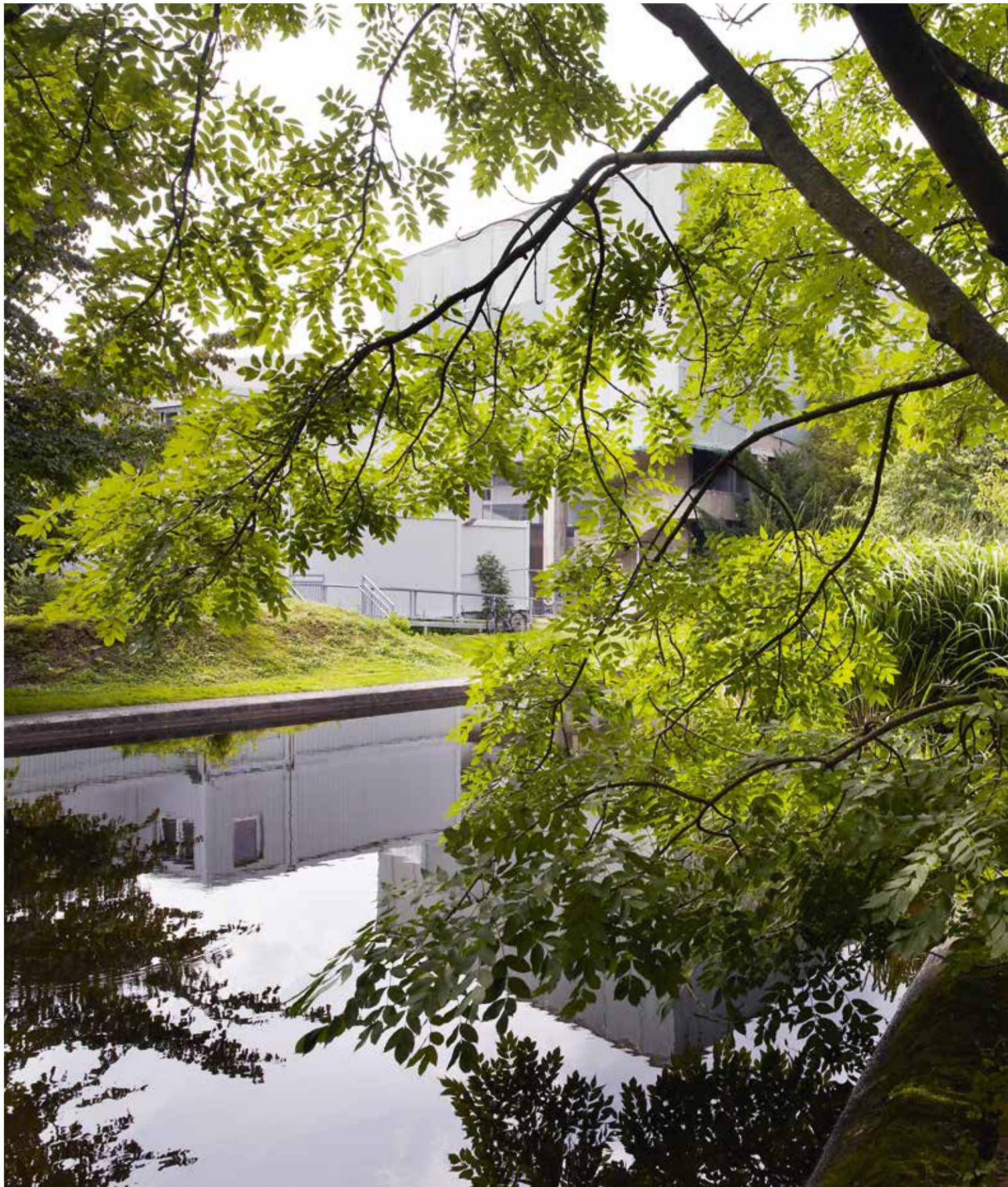
Wir alle können uns vermutlich daran erinnern, als wir zum ersten Mal die Gebäude um den Albertus-Magnus-Platz erblickt haben. Was auch immer wir damals dachten, viele Details sind uns bestimmt nicht direkt aufgefallen. Details, für die man sich nicht nur Zeit nehmen muss, um sie zu entdecken, sondern für die man auch den Kontext verstehen muss, in dem der Campus am Grüngürtel entstanden ist. Los geht es

mitte auf dem Albertus-Magnus-Platz, vier Meter über der Universitätsstraße.

„Der Campus um uns herum ist das Produkt einer sich nach und nach ausdehnenden Bebauung, die ihren Anfang zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte“, sagt Nußbaum. In seiner Hand hält er Die Bauten der Universität zu Köln, einen Bildband, der zur 600-Jahrfeier herausgegeben wurde. 600 Jahre nachdem Kölner Bürger zum ersten Mal eine Universität in ihrer Stadt gründeten. Einen zentralen Campus gab es im Mittelalter nicht. Vorlesungen wurden in verschiedenen Häusern der Altstadt gehalten, so wie es in den meisten Universitäten Europas lange Zeit üblich war.

**WO STUDIERENDE HEUTE
IHRE FAHRRÄDER AUF DEM
ALBERTUS-MAGNUS-PLATZ
ABSTELLEN, ERSTRECKTE
SICH DAMALS EINE
WEITRÄUMIGE WIESE.**

„Die Campusuniversität ist im Prinzip eine Erfindung, die auf die angloamerikanische College-Tradition zurückgeht“, sagt Nußbaum. Der Campus, was übersetzt Feld bedeutet, entstand dort oft von Parkanlagen umgeben außerhalb der Stadt. In Deutschland war das eine relativ späte Entwicklung, die mit der wachsenden Zahl an Studierenden einherging. Eine Universität für tausende Studierende in die Stadt einzugliedern, war eine Herausforderung, denn: „Wo wir jetzt stehen, gab es bereits bauli-





Das Hörsaalgebäude von der Südseite aus gesehen. Heute dominieren Pflanzen das Bild.



che Konkurrenz am Ort“, betont Nußbaum und blickt in Richtung Lindenthal. „Deshalb war hier ein erhebliches architektonisches Feingefühl nötig.“ Ein Feingefühl, wie es Konrad Adenauer, damals Kölner Oberbürgermeister, besaß. Den Neubau der Universität integrierte er in seine Idee von einem Grüngürtel. Zumindest von der Rückseite ist immer noch kaum zu übersehen, dass sich das Gebäude im Grünen befindet. Fairerweise muss man sich aber den Bau von damals vorstellen: Als das neue Universitätsgebäude eingeweiht wurde, gab es dort so gut wie keinen Verkehr. Wo Studierende heute ihre Fahrräder auf dem Albertus-Magnus-Platz abstellen, erstreckte sich damals eine weiträumige Wiese. So gesehen kam die Aufenthaltsqualität vor der Kölner Universität einst fast schon an den Hofgärten der Uni Bonn ran.

„Das Hauptgebäude ist ein Bau aus der Vorkriegszeit, der sich nicht traut, so modern zu sein, wie es etwa in Form der Bauhausarchitektur zu jener Zeit durchaus möglich gewesen wäre“, erklärt Nußbaum. Trotzdem grenzt es sich mit einigen Features von der klassizistischen Architektur ab. So gibt es etwa einen ebenerdigen und damit für die damalige Zeit sehr modernen Eingang. „Der Bau ist kein gesockeltes Monument, zu dem man in Ehrfurcht aufschauen soll“, sagt Nußbaum. Mit anderen Worten: Das Hauptgebäude bleibt auf Augenhöhe. Denn nur so kann es sich trotz seiner enormen Größe fast schon unauffällig in die Parklandschaft integrieren. Durch das verwendete Material zeigt das Gebäude, wo es steht: Für den Bau hat man vor allem Naturstein aus der Eifel verwendet. Über dem Eingang erstreckt sich die gläserne Vorhalle. Damals als Laufbrücke vor allem für die Chefetage gedacht, heute würde man vermutlich Skylobby dazu sagen. „Es ging dabei auch ein bisschen ums Sehen und Gesehen werden“, sagt Nußbaum. „Allerdings ein Stück zurückgelegen und somit auch zurückhaltender.“ Das Gebäude ist von vorne nach hinten sauber in Schichten getrennt: Erst kommen Verwaltung und Unibibliothek, in der Mitte dann die Aula und zur Rückseite hinaus schließlich die Institute. In der Urkunde zur Grundsteinlegung von 1929 heißt es: „Wenn der Geist will, so wächst der Stein.“ Und der Geist wollte.

**„DIE ZEITGENOSSEN
SOLLTEN DIE ARCHITEKTUR
ALS KATHARSIS-ELEMENT
VERSTEHEN, DAS DEN GEIST
KLÄRT, VON ALLEM ÜBERFLÜS-
SIGEN WEGFÜHRT UND AUF
DAS WESENTLICHE REDUZIERT“**

Spätestens in den 1950er Jahren war klar, dass der Platz im Hauptgebäude auf Dauer nicht ausreichen wird. Zunächst wurden die Bibliothek und ein Teil der Fakultäten ausgelagert, später auch Hörsäle. Über die mittlerweile tiefergelegte und gedeckelte Universitätsstraße gelangt man zum Hörsaalgebäude. Es ist ein Monument des Brutalismus – des vielleicht unbeliebtesten Stils der Nachkriegszeit. Betonklotzarchitektur zählt noch zu den harmloseren Umschreibungen. Obwohl das Gebäude in seiner Ästhetik brutal erscheinen mag, ist mit dem Stil jedoch zunächst einmal das Baumaterial genannt: béton brut – roher Beton. Und Beton ist nicht gleich Beton. Der hier verwendete Sichtbeton wurde nicht verputzt, sondern hinterließ gestalterische Ornamente in der Fassade. Diese Architektur ist in mancher Hinsicht genau das Gegenteil vom Hauptgebäude. Es bleibt unklar, wo drinnen und wo draußen ist. Die Hörsäle sind freigestellt und ragen an allen Enden hervor. Der Raum dazwischen ist vielleicht gar kein richtiges Gebäude, sondern eher ein überdachter Platz. Das will zumindest die Bodengestaltung des Vorplatzes ausdrücken. Wer genau hinschaut sieht, dass sich das Mosaik bis in das Hörsaalgebäude hineinstreckt. Kommt man vom Albertus-Magnus-Platz, fällt auch die Brücke auf, die von innen nach außen und von außen nach innen führt. Nußbaum: „Hier liegt ein ganz neues Verständnis der Universität vor, das sich in der Architektur widerspiegelt. Die Universität soll nach außen Transparenz schaffen.“

An der Südseite des Hörsaalgebäudes in Richtung Bibliothek fallen auf der linken Seite einige etwas unscheinbare Sitzgruppen

aus Beton auf – eine davon direkt unter der Außentreppe. Unweigerlich stellt sich die Frage, wer dort freiwillig sitzen will. „Niemand“, antwortet Nußbaum. „Niemand will auf Beton sitzen. Grober Beton saugt Nässe, er ist schmutzig und meistens auch kalt.“ Brutalistische Architektur will rau und hart sein. Und sie trägt diese Härte selbstbewusst vor. „Die Zeitgenossen sollten die Architektur als Katharsis-Element verstehen, das den Geist klärt, von allem Überflüssigen wegführt und auf das Wesentliche reduziert“, erklärt er. An dieser Stelle unterlagen die Brutalisten allerdings einem Irrtum, denn die Leute machten das nicht mit. Vielmehr fragten sie sich damals wie heute, wo sie zwischen zwei Vorlesungen am gemütlichsten einen Kaffee trinken können. Das Gebäude hat keine Antworten auf diese Frage.

**DURCH DIE MATERIALIEN
WIRD DAS SEMINARGEBÄUDE
SEHR VIEL FREUNDLICHER,
ALS DER BRUTALISTISCHE
BAU GEGENÜBER**

In den letzten Jahren hat das Hörsaalgebäude neue Nachbarn bekommen. Mit dem Seminargebäude spiegelt der Architekt Paul Böhm die vorstehenden Hörsäle auf der Westseite wider, schließt damit eine Klammer und schafft gleichzeitig ein neues Forum zwischen Albertus-Magnus-Platz und Bibliothek. Es ist ein Platz, der seinen Praxistest bereits bestanden hat. Er lebt. Studierende halten sich hier in ihren Pausen gerne auf. Der Platz ist leicht nach unten abgesenkt, wodurch die Aufenthaltsfläche vor dem Seminargebäude etwas erhöht ist. Nicht nur laden die überdachten Stufen zum Sitzen ein. Auch die Tische und Bänke auf dem Vorplatz eignen sich, um das Treiben auf dem Forum aus einer leicht erhöhten Position zu beobachten. Das Seminargebäude selbst ist eine Nummer schlanker und niedriger als das Hörsaalgebäude, auf das es sich bezieht. Somit ist es eine Architektur der Verneigung und Ergänzung und keine nachbarschaftliche Konkurrenz. Neben der Glasfassade fällt der deutlich hellere Stein auf, der fast schon an die Bauten mediterraner Länder erinnert – eine wirkungs-



Kaum verändert hat sich das Hörsaalgebäude von innen, wie der Vergleich von altem und neuem Foto zeigt.



Das Uni-Center im Hintergrund; damals war dort noch freie Fläche.

volle Geste, denn durch die Materialien wird das Seminargebäude sehr viel freundlicher, als der brutalistische Bau gegenüber. „Der Beton wirkt wie von einem Steinmetz bearbeitet und sieht wie Naturstein aus“, zeigt Nußbaum.

Über den Albertus-Magnus-Platz geht es zurück zur letzten Station: das Studierenden Service Center. Auf dem ersten Blick mag es fast schon wie eine Rebellion gegenüber dem Hauptgebäude wirken. Aber auch das SSC bleibt niedriger als das Gebäude, auf das es sich bezieht. Die neongrünen Fensterrahmen im Neubau zeigen mit ihrer Farbe womöglich ihre Nähe zum Grüngürtel. „Im Gegensatz zum Hauptgebäude sind die Fenster hier geschossweise verschoben

und differenziert zu Gruppen zusammengefasst“, sagt Nußbaum. „Die Referenz wird also aufgegriffen, dabei aber neu interpretiert.“ Auch mit seinen vorspringenden Würfeln löst das SSC die Strenge des Hauptgebäudes auf, zugleich erinnert es an die Architektur des Hörsaalgebäudes. Die Würfel bilden ein Tor, durch das man in den Grüngürtel kommt. Die Rückseite des Gebäudes zeigt: Hier hat die Architektur noch mehr Freiheiten. Die Fassade des Hauptgebäudes muss nicht mehr aufgegriffen werden, die Konstruktion kann aufgebrochen werden. Auf der Wiese endet der Rundgang mit der großen Frage: Hat der gesamte Campus einen Denkmalwert? Nußbaum: „Je mehr man versteht, wie der Campus ge-

wachsen ist, desto mehr kommt man zum Schluss, dass die Idee erhaltenswert ist. Die Architektur trägt nach außen, wie sich der Grundgedanke einer Universität immer wieder verändert.“

* SEBASTIAN GROTE

KURZNACHRICHTEN UNIVERSITÄT

LEAD & LUNCH – FÜHRUNGsimpulse FÜR DIE WISSENSCHAFT

Die Personalentwicklung Wissenschaft hat mit der Veranstaltungsreihe „Lead & Lunch“ ein neues Format geschaffen, das Führungsimpulse für WissenschaftlerInnen geben will. Ziel der Reihe ist, sich von hochkarätigen Referentinnen und Referenten aus Wissenschaft und außeruniversitärer Forschung zu unterschiedlichen Aspekten von Führung, die für einen erfolgreichen und nachhaltigen Führungsstil notwendig sind, inspirieren zu lassen. In kurzen Vorträgen werden Impulse gesetzt, die in anschließenden Diskussionen bei einem Lunch-Buffer vertieft werden können. Nach der großen Resonanz im Sommersemester wird die Veranstaltungsreihe nun ab dem 23. September mit dem Thema „Zukunft der Arbeitswelt“ fortgesetzt. [Weitere Informationen zu Terminen und Themen unter: www.lead.excellent.uni-koeln.de](http://www.lead.excellent.uni-koeln.de). Um rechtzeitige und verbindliche Anmeldung unter http://www.portal.uni-koeln.de/lead_and_lunch.html wird gebeten.

UNI RICHTET ANREGUNGS- UND BE- SCHWERDESTELLE EIN

Für Fälle, in denen Studierende aus konkretem Anlass unzufrieden sind oder Verbesserungsvorschläge zu ihrem Studium einbringen möchten, hat die Uni Köln eine Anregungs- und Beschwerdestelle eingerichtet. Die Anregungs- und Beschwerdestelle bietet Klärungshilfe und Unterstützung in Konfliktfällen; so etwa, wenn sich Konflikte in erster Instanz nicht lösen lassen oder wenn Studierende neutrale Ansprechpartner suchen. Dabei will die Anregungs- und Beschwerdestelle aus einer neutralen vermittelnden Position heraus eine Lösung

für alle Beteiligten finden. Eingehende Beschwerden werden vertraulich behandelt. Nach einer Pilotphase im Wintersemester 2015/16 hat sich die Anregungs- und Beschwerdestelle nun fest etabliert und ist für Studierende montags bis donnerstags von 8:30 bis 15:00 Uhr erreichbar. [Weitere Informationen: www.abs.uni-koeln.de](http://www.abs.uni-koeln.de)

KÖLN WIRD DIGITAL

Die Stadt Köln, die Industrie- und Handelskammer Köln und die Uni Köln haben sich erfolgreich um Fördermittel für den Digital Hub Cologne beworben. Als einer von sechs Standorten wird Köln damit nun vom Land NRW mit bis zu 500.000 Euro jährlich beim Aufbau eines Innovations- und Digitalisierungszentrums für die regionale Wirtschaft unterstützt. Der Digital Hub Cologne wird voraussichtlich im Oktober seine Arbeit aufnehmen können. Mehr als einhundert Unternehmen und Einrichtungen aus Wirtschaft, Industrie und Wissenschaft beteiligen sich als Partner der Kölner Initiative, darunter der eco Verband der Internetwirtschaft, die Initiative web de cologne und der Bundesverband Digitale Wirtschaft.

MEHR INTERNATIO- NALITÄT UNTER DEN LEHRKRÄFTEN

Lehramtsstudierende, die in einem mehrstufigen Programm zu MentorInnen ausgebildet wurden, sollen künftig Lehramtsstudierende mit Zuwanderungsgeschichte bereits zu deren Studienbeginn unterstützen. Das soll helfen, die Zahl an LehramtsabsolventInnen mit Zuwanderungsgeschichte zu erhöhen. Noch immer unterrichten vorwiegend deutsche Lehrkräfte an den Schulen, während andererseits 30 Prozent der Schü-

lerinnen und Schüler einen Migrationshintergrund haben. Initiiert wurde dieses Projekt unter dem Namen „Ment4you“ vom Netzwerk „Lehrkräfte mit Zuwanderungsgeschichte“, einer Initiative des Ministeriums für Schule und Weiterbildung und des nordrhein-westfälischen Integrationsministeriums. „Ment4You“ wird in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für LehrerInnenbildung an der Universität zu Köln umgesetzt.

COPT ZENTRUM FÜR ORGANISCHE ELEKTRO- NIK ERÖFFNET

Am 20. Mai wurde das COPT Zentrum für Organische Elektronik mit der Veranstaltungsreihe Science@COPT wissenschaftlich eröffnet. Den Auftakt der Serie bot die ein-tägige Konferenz „#1 – Pioneers in Organic Electronics“. Experten der Material- und Anwendungsforschung aus Deutschland, den USA und Großbritannien berichteten über neue Entwicklungen in der organischen Elektronik. Das COPT Zentrum soll unter der Leitung von Prof. Dr. Klaus Meerholz den Technologietransfer zwischen der Uni Köln und mittelständischen Unternehmen fördern.

UNI-SOMMERFEST

Im Juni feierten Studentinnen und Studenten, Mitarbeiter sowie Förderer und Gäste beim Sommerfest der Universität zu Köln. Mit Musik, Kölsch und Currywurst wurde dem trüben Wetter fröhlich getrotzt. [Unser herzlicher Dank gilt unserem langjährigen Sommerfest-Partner, Sion Kölsch, der wie immer für ein nettes Sommerfest-Ambiente und günstige Getränkepreise gesorgt hat.](#)

„DIE SPANISCHE LITERATUR WAR DIE ERSTE WELTLITERATUR“

Wenn Francisco Ramírez vom Kölner Grüngürtel und den benachbarten Städten und Gemeinden auf der Rheinschiene erzählt, gerät er ins Schwärmen. Die Umgebung erkunden er und seine Frau am liebsten auf dem Fahrrad. Wenn er nicht mit dem Rad unterwegs ist oder am Kölner Rheinufer joggt, forscht der mexikanische Literaturwissenschaftler am Romanischen Seminar.

Im Zuge des Forschungsstipendiums der Alexander-von-Humboldt-Stiftung wird sich Professor Ramírez 18 Monate lang ganz seinen beiden Forschungsschwerpunkten widmen: die Kolonialliteratur und die spanische Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts, des „Siglo de Oro“. Das Siglo de Oro – was wörtlich übersetzt goldenes Jahrhundert bedeutet – umfasst die Zeit von etwa 1550 bis 1680 und beschreibt eine Epoche in der spanischen Geschichte, die von beispielloser Macht und enormem Wohlstand gekennzeichnet war. Unterstützt hat ihn bei seiner Bewerbung um das Stipendium die Kölner Romanistikprofessorin Katharina Niemeyer. Beide verbindet eine intensive Zusammenarbeit in der Analyse der gesammelten Werke des Mateo Alemán.

Ramírez, der seine Gymnasialzeit in der Schweiz verbracht und dort seine Matura

abgelegt hat, spricht fließend Deutsch. Bereits 2008 war er für einen Vortrag an der Universität zu Köln und freut sich nun, wieder in der Rheinmetropole zu sein. Die Strukturen hier eignen sich hervorragend für sein Forschungsvorhaben. Ramírez betont: „Das Zentrum für Lateinamerika in Köln ist einzigartig in Deutschland und von großer Bedeutung für meine Forschungen.“ Was ihn jedoch an den romanischen und in ganz besonderer Weise an der spanischen Sprache fasziniert, ist deren globale Bedeutung. In den USA, wo er 2005 an der University of Harvard promovierte, ist der lateinamerikanische Einfluss sehr groß: In den Vereinigten Staaten leben 20 Millionen Spanisch sprechende Menschen. Den größten Vorteil der spanischen Sprache sieht Ramírez darin, dass es nach Englisch die Sprache ist, die in den meisten Ländern der Erde gesprochen wird – eine Weltsprache, mit der man durch Süd-, Mittel- und sogar teilweise Nordamerika reisen kann. Auch historisch gesehen nimmt die spanische Kultur eine herausragende Position ein: „Die spanische Literatur war die erste Weltliteratur“, erläutert Ramírez. „Im 15. und 16. Jahrhundert wurde sie sowohl in Europa als auch in Amerika verfasst. Für andere europäische Sprachen ist dies nicht der Fall.“

Ramírez freut sich auf die Herausforderungen, die die kommenden Monate in Köln mit sich bringen – die Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen, die Betreuung der Studierenden. Am Ende seines Forschungsaufenthaltes möchte er zwei Bücher fertiggestellt haben. Zum einen eine Biografie über die mexikanische Dichterin Sor Juana Inés de la Cruz, für Ramírez „die wahrscheinlich wichtigste Schriftstellerin der lateinamerikanischen Welt“, und zum anderen ein Buch über den Einfluss von Heiligenbiografien auf die Entwicklung des spanischen Romans.

Sollte er im Sommer ein wenig Freizeit haben, wollen Ramírez und seine Frau mehr von Deutschland kennenlernen und zumindest München und Hamburg einen Besuch abstatten. Diese Strecke werden sie aber wohl per Zug zurücklegen müssen, gibt Ramírez zu, mit dem Fahrrad zu fahren sei doch ein wenig zu zeitintensiv.

* ANNIK KETTERLE



Francisco Ramírez ist Alexander-von-Humboldt Stipendiat an der Universität zu Köln. Der mexikanische Professor forscht zum Goldenen Zeitalter Spaniens und über Heiligenbiographien.

GLOBAL NETWORK PARTNER- UNIVERSITÄTEN

Die KU Leuven

Die Katholieke Universiteit Leuven ist mit über 50.000 Studierenden so groß wie die Uni Köln. Aber im Gegensatz zu Köln hat die beschauliche Universitätsstadt nur knapp 100.000 Einwohner.

Die KU Leuven ist eine der ältesten und renommiertesten Universitäten Belgiens. 1425 wurde sie als katholische Universität in Leuven in Flämisch-Brabant gegründet, circa 30 Kilometer östlich von Brüssel. Als Vorbilder dienten unter anderem die Universitäten in Paris, Köln und Wien. Die moderne KU Leuven schneidet in internationalen Rankings regelmäßig unter den besten europäischen Hochschulen ab. Sie hat eine starke Forschungsorientierung und ist Gründungsmitglied der League of European Research Universities (LERU).

Die KU Leuven bietet ein breites Spektrum an englischsprachigen Veranstaltungen an, doch im Unterschied zu den Niederlanden setzt sie in ihrer Internationalisierungsstrategie nicht so stark auf die englische Sprache. 1968 kam es im Zuge des flämisch-französischen Konflikts zu einer Spaltung der Universität, aus der die moderne KU Leuven hervorging. Offizielle Lehrsprache ist heute Niederländisch. Somit spielt neben der Internationalisierung auch die regionale Identität eine wichtige Rolle.

Die Austauschbeziehungen zwischen der Uni Köln und die KU Leuven gehen in die 1970er Jahre zurück. Seit 2013 haben sie als Global Network Partner ihre Zusammenarbeit ausgeweitet. Insbesondere in den

Bereichen Philosophie, Geowissenschaften, Meteorologie und Politikwissenschaften existieren enge Verbindungen. Hinzu kommt eine Vielzahl von Sommerschulen und Forschungsprojekten. „Die Verbindung zur KU Leuven ist sehr wichtig für mich, da wir bereits seit einigen Jahren gemeinsam zum Verständnis der Klimaänderungen arbeiten“, sagt Prof. Dr. Susanne Crewell vom Institut für Geophysik und Meteorologie. „Unser Institut unterhält enge Beziehungen zur Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Nicole van Lipzig an der KU Leuven. Damit erlangen wir ein besseres Verständnis der Klimaänderungen in den Polargebieten. Neben gegenseitigen Gastaufenthalten, Projekten und Veröffentlichungen halten wir auch gemeinsame Sitzungen auf internationalen Konferenzen ab.“

Christiane Biehl leitet im International Office der Uni Köln die Abteilung Internationale Mobilität. Sie koordiniert auch die Erasmus-Austauschprogramme. „Mit der KU Leuven unterhalten wir allein sechzehn Erasmus-Kooperationen. Das ist eine Menge.“ Christiane Biehl war schon oft in Leuven und kennt die Universität gut. „Zwar ist Leuven mit dem Zug nur zwei Stunden von Köln entfernt, aber trotzdem ist man dort in einem ganz anderen Wissenschaftssystem. Man hat die Möglichkeit, an eine europäische Spitzenuni zu gehen, die auch international sehr bekannt ist.“

In den Beziehungen der Uni Köln und der KU Leuven ist in den vergangenen Monaten Einiges passiert. Gemeinsam mit der

Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens haben die zwei Hochschulen im Mai in der belgischen Stadt Eupen die Gründung eines gemeinsamen Instituts, des „Wissenschaftlichen Instituts Ostbelgiens“, beschlossen. Über das neue Institut wollen die beiden Partneruniversitäten künftig unter anderem Forschungsaktivitäten koordinieren, die für die Deutschsprachige Gemeinschaft besondere Relevanz haben. Außerdem wird das Institut als Ansprechpartner für Unternehmen und Forschungseinrichtungen dienen. Im November 2015 fand an der Uni Köln der erste Köln-Leuven Tag statt, der neben Netzwerkmöglichkeiten auch einen Science Slam und Science Speed Dating für Promovierende und Nachwuchswissenschaftler anbot. Ein zweiter Köln-Leuven Tag ist für Oktober nun in Leuven geplant.

Das Global Network Partnerprogramm der Uni Köln dient dem Ziel, weltweit strategische Partnerschaften mit Hochschulen auf zentraler Ebene auszubauen. Dabei bilden die Benelux-Länder einen Schwerpunkt der Kölner Internationalisierungsstrategie.

Die Partneruniversitäten entwickeln auch gemeinsame Projekte für Förderprogramme wie Horizon 2020. Ein weiterer wichtiger Partner in solchen Anträgen ist die Radboud Universiteit Nijmegen, der jüngste Global Network Partner der Uni Köln, mit dem die KU Leuven schon länger enge Beziehungen pflegt.

* EVA SCHISLER

WIR FÖRDERN STIPENDIATINNEN UND STIPENDIATEN, WEIL...

Warum Unternehmen das Deutschlandstipendium unterstützen

Herausragende Leistungen von Studierenden zu würdigen und gemeinsam die Fachkräfte von morgen zu fördern – das ist der Grundgedanke des Deutschlandstipendiums. Zahlreiche Unternehmen, Alumni und Gaststudierende sind von dieser Idee bereits begeistert und beteiligen sich an der größten öffentlich-privaten Partnerschaft im Bildungsbereich, die

es in Deutschland je gab. Auch zum Wintersemester 2016/17 werden wieder über 300 Stipendiatinnen und Stipendiaten mit einem Deutschlandstipendium gefördert.

Ein Erfolg, für den wir uns herzlich bei unseren zuverlässigen Förderinnen und Förderern bedanken!



MANON JAHN, BNP
PARIBAS LEASING SOLUTION

»

... uns die Nachwuchsförderung sehr am Herzen liegt.

... das Deutschlandstipendium eine Möglichkeit ist, qualifizierten Nachwuchs frühzeitig zu fördern und für unser Unternehmen zu begeistern.

«



SABINE BERGER, DEG -
DEUTSCHE INVESTITIONS-
UND ENTWICKLUNGSGESELL-
SCHAFT MBH

»

... wir engagierte, junge Menschen kennen lernen möchten.

... wir als Kölner Unternehmen die Region unterstützen.

... wir Zugang zu Bildung ermöglichen möchten.

«



ALEXANDER PAPE,
REWE GROUP

»

... wir den Austausch und Wissenstransfer zwischen Studierenden und Unternehmen fördern wollen.

... wir potenzielle neue Mitarbeiter kennenlernen möchten.

«



BETTINA STEINBERG, RECHTS-
ANWALTSOZIELTÄT VON DER
SEIPEN & STEINBERG

»

... junge Menschen unsere Zukunft sind und wir ohne talentierten Nachwuchs die Zukunft nicht beschreiten können.

... wir herausragende Leistungen belohnen möchten.

... wir es jungen Talenten ermöglichen möchten, schon frühzeitig Kontakte in mögliche spätere Berufsfelder zu knüpfen.

... wir Studierenden die Chance geben möchten, schon praktische Erfahrungen zu sammeln, weil man damit nicht früh genug anfangen kann.

«

SEIEN AUCH SIE DABEI!

Kontakt:
Bianca Weides, Stabsstelle Universitätsförderung
Tel.: 0221 470 4043
E-Mail: bianca.weides@uni-koeln.de
www.portal.uni-koeln.de/3635.html

FUSSBALL PUR

Fußballanlage am Zülpicher Wall für Uni-, Vereins- und Schulsport eröffnet

Am 16. Juni eröffnete die Uni ihre neu sanierte Fußballanlage am Zülpicher Wall. Damit steht der beliebtesten Sportart an der Kölner Uni nun nichts mehr im Weg.

„Fußball“, erzählt Unisport-Mitarbeiterin Wibke Köller, „ist die Sportart Nummer eins unter unseren Angeboten. Sobald wir die Anmeldefunktion morgens freischalten, sind die Plätze innerhalb von Minuten ausgebucht.“ Gut also, dass mit dem neuen Unifußballhaus und dem letztes Jahr in Betrieb genommenen Kunstrasen nun auch eine professionelle Anlage den großen Bedarf deckt. Anders als auf einem echten Rasen lässt sich auf dem Kunstrasen quasi das ganze Jahr über spielen. „Theoretisch sogar bei Schnee“, sagt Köller.

Bei der Sanierung der Fußballanlage wurde nicht nur ein moderner Kunstrasen verlegt, sondern auch die Drainage erneuert, ein neues Kleinspielfeld und eine Flutlichtanlage gebaut und Fahrradständer aufgestellt. Das Unifußballhaus ersetzt das mittlerweile baufällig gewordene Umkleidegebäude. Zum Fußballhaus gehören Vereinsräume, Umkleiden, Duschen und ein Massageraum für die Uni. Das Wasser in dem modernen in Modulbauweise errichteten Haus wird über Solarkollektoren erwärmt. Das Gebäude wird multifunktional genutzt, auch anderen SportlerInnen stehen die Einrichtungen offen.

Die Stadt Köln beteiligte sich an der Sanierung der Anlage mit einer Baubeihilfe in Höhe von 1,3 Millionen Euro – der Hälfte

der Gesamtkosten. Bereits seit 1983 wirken Stadt und Universität eng zusammen. Unisportleiter Eckhard Rohde und der Leiter des städtischen Sportamtes Dieter

Für MitarbeiterInnen und Studierende hat der Unisport neben den normalen Spielkursen auch Frauenfußball- und Bedientenen-Kurse im Programm. Zudem soll das in diesem Jahr erstmalig ausgetragene Fußball-MitarbeiterInnen-Turnier zu einer jährlichen Tradition werden. MitarbeiterInnen und Mitarbeiter der Uni Köln sind dann zum großen Fußballturnier auf dem Kunstrasenplatz eingeladen, Spiel, Spaß, Fairplay und Cometgether stehen im Vordergrund. Wem das nicht genügt, kann eine der beiden Soccer-Boxen buchen, fünfzehn mal dreißig Meter große Kleinspielfelder mit Kunstrasen.

Highlight des Jahres ist sicher der Fußball-Uni-Cup um das beste Uni-Team Kölns. 32 Teams treten hier in Turnierrunden gegeneinander an. Die Eröffnung der neuen Anlage wurde übrigens von einer weiteren neuen „Tradition“ an der Uni Köln begleitet. Seit vielen Jahren treten die Rechtswissenschaftliche und die WiSo-Fakultät in eigenen Fakultäts-Turnieren an, erstmalig in diesem Jahr auch gegeneinander unter dem Label „UniSuperCup“. Sieger ist dieses Jahr die Rechtswissenschaftliche Fakultät. Sie setzte sich mit einem 2:1 gegen den Fakultätsgegner durch. Die WiSo-Fakultät wird das sicher nicht lange auf sich sitzen lassen und im nächsten Jahr beim UniSuperCup neu angreifen.



Einmal im Jahr gibt es den Fußball-Uni-Cup – Highlight der Fußballangebote beim Unisport.

Sanden setzten sich dafür ein, dass dieser zentrale innerstädtische Standort auch von Schulen und Vereinen genutzt wird. Nun steht die Anlage vormittags den Schulen aus der Umgebung für den Schulsport zur Verfügung. Zwei Vereine, Casa de España und SV Agrippina Germania Köln, nutzen außerdem das Angebot.

✦ MERLE HETTESHEIMER

MEINE BEGEGNUNG MIT...



... N. N.

Zum ersten Mal sah ich N.N. auf einem Video. Es zirkulierte unter Anhängern einer Trance-Bruderschaft in Marokko. N.N. fiel mir nur kurz auf: ein junger Mann, der weinend in Trance fiel. Meine Aufmerksamkeit galt dem Seher, der die Trance der Anderen steuerte. N.N. war zu Beginn meiner Forschung bereits in „Franca“.

Ich begegnete ihm wieder auf einem Ritual in einer Barackensiedlung. Seine Frau und seine Kinder zogen schöne Kleider an und sprachen über eine Videokamera zu ihm. Seit zehn Jahren hatten sie ihren Vater und Ehemann nicht gesehen. Aber regelmäßig schickte er hundert Euro, regelmäßig ließ er Rituale durchführen und lauschte übers Telefon den rituellen Klagesängern. Aus der Armut war N.N. auf eine Folklore-Tour nach Frankreich aufgebrochen und geblieben; im Grenzregime Europas wurde er zum „over-stayer“.

Auch der Seher beschloss irgendwann, seinen vielen Klientinnen und Klienten in der Migration zu folgen, um sie und ihre Dämonen in Europa zu behandeln. So traf

ich ihn in Paris. In europäischer Kleidung und einem Tablet unter dem Arm kam er mir winkend unweit des Eifel-Turms entgegen. Als wir ein kleines Lebensmittelgeschäft um die Ecke betraten, erkannte ich N.N. erst nicht. Er war nicht nur zehn Jahre älter, er war aufgedunsen und steif geworden. Von dem jungen Trance-Tänzer war wenig zu entdecken. Rund um die Uhr arbeitete er für Kost, Logis und etwas Geld bei einem Berber. Früh morgens öffnete er das Geschäft, arbeitete und ruhte sich mittags aus. Dann arbeitete er wieder bis spät abends. Seine Einsamkeit ertränkte er in Alkohol. Gelegentlich bot er für Gegenleistungen klandestin reisenden Marokkanern Unterschlupf, kurze Begegnungen von Verunsicherten, die sich misstrauisch beugten. Lange konnten sie nie bleiben, der Patron war dagegen.

Nur der weltgewandte Seher Tami durfte bei N.N. einziehen. Bei einer kirchlichen Einrichtung fand er Hilfe in der Illegalität, aber auch Patienten, deren Besessenheit er behandelte. Er wurde bald zu einem

wandernden Heiler, den man abholte, um im Auto, in Parks oder in den Wohnungen der Banlieues rituelle Behandlungen vorzunehmen. Sein Ruhm wuchs. Zuletzt veranstaltete er Folklore für die Stadt Paris. Mit einem Künstlervisum für den spirituell-ökonomischen Grenzverkehr will er nach gut vier Jahren zurückkehren zu seiner Familie und den Dämonen, die Quelle seiner Macht sind.

Mit Tamis Hilfe hofft auch N.N. Papiere zu bekommen. Sie werden ihn nach über zwölf Jahren vielleicht nicht mehr erkennen, wenn er kommt, um seine Kinder zu sehen. Sobald das Geld ausgeht, wird er wieder zurückkehren in das Ladengeschäft am Eiffelturm, mit Papieren, aber als gebrochener Mann und solange sein zerstörter Körper durchhält.

Professor Dr. Martin Zillinger forscht in der a.r.t.e.s. Graduate School der Philosophischen Fakultät zu religiösen Erneuerungsbewegungen im mediterranen Raum.

REALISTEN UND IDEALISTEN – EUROPA BRAUCHT SIE BEIDE

Menschenrechts-Richterin Professor Angelika Nußberger blickt
auf ein omnipräsentes Europa

Wie viele „Europas“ es wirklich gibt, wusste Angelika Nußberger nicht nur während des XIII. KölnAlumni-Symposiums zu erklären. In ihrer aktuellen Haupttätigkeit setzt sie sich für ein Europa der Menschenrechte ein.

Seit 2011 geht KölnAlumna Professorin Dr. Dr. h.c. Angelika Nußberger zwei Professionen nach: Als Richterin am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg sitzt sie in der ersten Reihe, wenn es um die Sanktionierung ganzer Staaten geht, die gegen Menschenrechte verstoßen. Als Professorin für Verfassungs- und Völkerrecht sowie Direktorin des Instituts für osteuropäisches Recht und Rechtsvergleichung an der Universität zu Köln ist sie Wissenschaftlerin. Es ist daher logische Konsequenz, dass Angelika Nußberger der Einladung zum KölnAlumni-Symposium im April folgte und auch ihre Sicht zum Thema der Veranstaltung darstellte: „Europa: Von Grenzen und Gemeinsamkeiten. Zustand und Perspektive der Europäischen Union“.

Der Diskussion um Europas Grenzen und allgemeine Barrieren im Kopf begegnete sie mit offenherzigem Verstand und schlagfertigen Argumenten. „Europa“ halte so ziemlich für alles seinen Namen her, betonte Professorin Nußberger schon zu Beginn des Symposiums. Der geografische Begriff sei ein anderer als die unterschiedlichen institutionellen oder politischen Definitionen. Als Richterin am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte ist sie auch dazu berufen, die Positionen des Europarats zu erklären – der Institution, die seit ihrer Gründung 1949 zum Beispiel die Türkei als Mitglied hat. „Worüber reden wir also, wenn Flüchtlinge von der Türkei aus nach Europa fliehen wollen?“ Sie sieht ein kleines und ein großes Europa. Selbst das kleine ist keine homogene Einheit, das sei auch gut so. Nur wird es dadurch leider häufig schwer verständlich.

Die 800 Gäste in der Aula der Universität folgten interessiert den Ausführungen von Angelika Nußberger während des Symposiums. Sie schaffte es, komplexe Sachverhalte greifbar zu machen und verdeutlichte dies auch anhand eines Wunsches für Europa: „Es braucht eine Bild-Zeitung für Europa. Die gemeinsamen geschichtlichen und demokratischen Werte müssen viel einfacher erklärt und den Menschen nahegebracht werden.“ Wie notwendig das in der Umsetzung ist, haben die Auswirkungen des Brexit-Referendums in Großbritannien bewiesen. Ein Großteil der Menschen, die ihre Stimme abgaben, befasste sich erst danach mit der wahren Bedeutung ihres Votums.

Wie realistisch der Brexit werden könnte, dachten auch die weiteren Podiumsgäste im April noch nicht: Professor Simon Bulmer (Professor für „European Politics“ an der University of Sheffield), Dr. Martin Heipertz (Referatsleiter „Grundsatzfragen der europäischen Politik“ im Bundesministerium der Finanzen), Dr. Yvonne Nasshoven (Referentin für Grundsatzfragen der EU in der Zentrale des Auswärtigen Amtes) und der Moderator Professor Dr. rer. pol. Wolfgang Wessels (Direktor Centrum für Türkei und EU Studien der Universität zu Köln). Sie alle präsentierten sich als europäische Idealisten und sahen in einer Lösung der angesprochenen Krisenthemen über Geflüchtete, den Brexit und die Eurorettung eher neue Chancen für die Europäische Union.

Doch warum kann man Europa immer nur mit Idealismus begegnen? „Ich würde mich eher als europäische Realistin beschreiben“, beantwortet die Rechtswissenschaftlerin und Richterin diese Frage. Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte ist eine Erfolgsgeschichte, weil dort realistisch durchsetzbare Rechte gesprochen werden. „Hier werden zwar die gleichen Rechte für alle in Europa eingefordert. Unterschiede zwischen einem Land wie der Schweiz und der Ukraine werden aber in mancherlei Hinsicht, etwa mit der Zubilligung eines Ermessensspielraums bei der Beurteilung besonders sensibler Sachverhalte, doch berücksichtigt. Außereuropäische Staaten werden nicht in das Konventionssystem einbezogen. Man kann Standards nicht über ein Gericht einfordern, wenn es an den

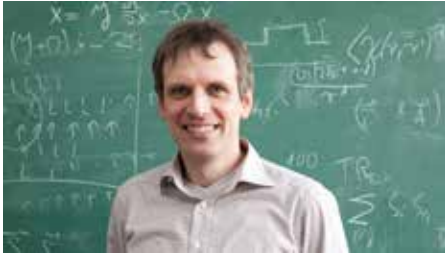
grundlegenden Voraussetzungen für ihre Durchsetzung fehlt.

Neben einem idealistischen Denken auch realistisch zu handeln, war Angelika Nußberger bereits vor ihrer Berufung zur Menschenrechts-Richterin wichtig. Das äußerte sich auch in ihrer Wahl zur Prorektorin der Universität zu Köln für akademische Karriere, Diversität und Internationales im Jahr 2010. Wie viel ist davon noch in ihrem aktuellen Leben präsent? „Das Internationale ist Tag für Tag für mich präsent – die Stadt Straßburg steht dafür ebenso wie die Arbeit in einem aus 47 Nationalitäten zusammengesetzten Gremium.“ Akademische Karrieren betrachtet sie weiterhin mit großem Interesse. Ebenso die Qualität der Bildung: „Hier sind vor allem interdisziplinäre und innovative Ansätze wichtig. Die juristische Wissensvermittlung war auf den Vergleich zu den westlichen Nachbarstaaten konzentriert. Im Zusammenhang mit Menschenrechten und vor allem auch unter dem Aspekt einer gesamteuropäischen Geschichte ist der Blick nach Polen oder die Türkei aber ebenso wichtig. Das hat sich nicht zuletzt durch neue fakultätsübergreifende Projekte wie das CCEE (Cologne-Bonn Centre for Central and Eastern Europe) verbessert.“

Ihren Blick auf vielfältige Themen hat Angelika Nußberger stets geschärft. Und wichtiger noch: Sie hat dabei den Durchblick behalten. Das wünschen sich zurzeit viele Menschen für Europa. Ihre Anwesenheit auf weiteren Veranstaltungen zu diesem Thema wäre daher auch künftig eine gern gesehene Bereicherung.

✦ ROBERT FILGNER

ACHIM ROSCH ERHÄLT EUROPHYSICS-PREIS 2016



Die Europäische Physikergesellschaft (EPS – European Physical Society) hat Professor Dr. Achim Rosch vom Institut für Theoretische Physik den renommierten Europhysics-Preis im Bereich Festkörperphysik verliehen (EPS Europhysics Prize Condensed Matter Division). Die Gesellschaft würdigt damit Roschs

theoretische Vorhersage und Analyse zum Verhalten von Skyrmionen in Magneten. Skyrmionen sind Magnetwirbel auf Quantenebene, die sich wie Teilchen verhalten. Sie können mittels schwacher Ströme manipuliert werden, was in Zukunft vollkommen neue Möglichkeiten in der Speichertechnik bei Computern eröffnen soll. Zusammen mit Professor Rosch wurden vier weitere Physiker, Professor Dr. A. Bogdanov (Dresden), Professor Dr. Peter Böni und Professor Dr. Christian Pfleiderer (beide TU München) und Professor Dr. Ashvin Vishvanath (Berkeley, USA) geehrt. Durch die herausragenden Forschungen dieser Gruppe von Experimentalphysikern und theoretischen Physikern

wurde ein neuer Materiezustand entdeckt und ein „Skyrmionen-Boom“ bei Festkörperphysikern ausgelöst.

Der EPS Europhysics-Preis wird seit 1975 vergeben. Gegenwärtig wird er alle zwei Jahre von der Abteilung Festkörperphysik der EPS verliehen. Er würdigt die wissenschaftliche Exzellenz aktueller Forschungen, die in den letzten fünf Jahren im Bereich der Festkörperphysik von einem oder mehreren Forschern durchgeführt wurden. Es ist einer der renommiertesten Preise im Bereich der Festkörperphysik in Europa. Eine Reihe von Preisträgern des EPS-Preises sind auch Nobelpreisträger, wie zum Beispiel Peter Grünberg, Andre Geim oder Klaus von Klitzing.

SEBASTIAN TONKE ERHÄLT DEN JUNIOR SCHOLARS AWARD



Im Rahmen der Behavioural Exchange 2016 an der Harvard University wurde Sebastian Tonke, Doktorand an der Cologne Graduate School der Wirtschafts-

und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, mit dem Junior Scholar Award ausgezeichnet.

In seiner Forschung wendet der Kölner Doktorand verhaltensökonomische Erkenntnisse an, um die Zahlungsmoral für Wasserrechnungen im ländlichen Namibia zu verbessern. Nicht gezahlte Rechnungen verhindern die Versorgung und Instandhaltung des Wassernetzwerkes, katastrophal in einem Land, das durch geringen Regenfall von Dürre bedroht ist. Doch warum zahlen viele Kunden nicht? Es gibt vielfältige

Meinungen, die von Geldmangel bis zu der Auffassung, für Wasser zahle man nicht, da es ein „Geschenk Gottes“ ist, reichen. Um die tatsächlichen Gründe der geringen Zahlungsbereitschaft zu erforschen, führte das Forscherteam der Universität zu Köln über 380 Telefoninterviews, Experteninterviews und Fokusgruppengespräche.

Aufbauend auf diesen Erkenntnissen entwarfen die Wissenschaftler eine experimentelle Studie mit rund 10.000 Kunden. Als Basis wurde ein kostenloser monatlicher Rechnungsservice per SMS in vereinfachter Sprache implementiert. Zusätzlich testeten die Forscher zwei Anreize in Form freiwilliger Selbstverpflichtungsstrategien. Die SMS alleine führte zu einer Erhöhung der Zahlungen von 45 Prozent und die SMS inklusive der Selbstverpflichtungsstrategie sogar zu einer Erhöhung von 78 Prozent. Die positiven Effekte der experimentellen Interven-

tion zeigen sich auch noch ein halbes Jahr nach den ersten SMS. Die ungewöhnlich erfolgreiche Intervention unterstreicht die Potentiale der Verhaltensökonomie in der Praxisanwendung. Außerdem steigerte der Wasserversorger seine nationalen Einnahmen im Privatkundengeschäft um etwa 5 Prozent und verzeichnet die erfolgreichsten Monate seit seiner Gründung.

Der Junior Scholar Award kürt junge Wissenschaftler, die besonders innovative Forschung mit hohem Praxisbezug betreiben. Das ausgezeichnete Forschungsprojekt findet im Rahmen des UoC Forums „Advancing Common Pool Resource Management“ unter Leitung der Verhaltensökonomin Professorin Dr. Bettina Rockenbach statt, die auch die Dissertation von Sebastian Tonke betreut.

INTERNATIONALE AUSZEICHNUNG FÜR CHARLOTTE HERBIG



Charlotte Herbig vom II. Physikalischen Institut ist für die Ergebnisse ihrer Doktorarbeit mit dem renommierten „Nottingham Prize“ ausgezeichnet worden.

Der international vergebene Preis wurde ihr auf der diesjährigen „76th Physical Electronics Conference“ der University of Arkansas, USA, überreicht. Hier setzte sie sich mit ihrem Vortrag in der Endausscheidung zum Preis erfolgreich gegen 20 verbliebene Mitbewerber durch. Mit Charlotte Herbig wird erstmals eine europäische Wissenschaftlerin mit dem „Nottingham Prize“ ausgezeichnet. Der eher selten an europäische Bewerber vergebene Preis geht nun schon zum dritten Mal an die Universität zu Köln. Herbig wird durch die Bonn-Cologne Graduate

School of Physics and Astronomy gefördert. Der traditionsreiche Preis wurde erstmals im März 1966 am Massachusetts Institute of Technology (MIT) in Erinnerung an Professor Wayne B. Nottingham vergeben. Seitdem wird mit ihm jährlich die beste Arbeit eines Nachwuchswissenschaftlers im Bereich der Oberflächen- und Grenzflächenforschung ausgezeichnet, die im Rahmen einer Doktorarbeit erzielt wurde. Viele der Preisträger sind heute als Professoren und führende Wissenschaftler in diesen Gebieten tätig.

Charlotte Herbig erforscht in der Arbeitsgruppe von Professor Michely die physikalischen Prozesse, die auftreten, wenn ein zweidimensionales Material mit einer Dicke von nur einer Atomlage, das an einer Metallunterlage anhaftet, durch energiereiche Gasatome getroffen wird. Charlotte Herbig hat festgestellt, dass sich die zweidimensionale Lage, zum Beispiel Graphen, wie ein Einwegventil mit Rückschlagklappe verhält:

Die Gasatome durchdringen das zweidimensionale Material leicht, verlieren dann aber so viel Energie an die Metallunterlage, dass sie im Zwischenraum eingefangen werden und aufgrund der guten Haftung des zweidimensionalen Materials an die Unterlage für Temperaturen bis 1200 Grad Celsius nicht mehr entkommen können. Es bilden sich Blasen, in denen der Druck so hoch ist, dass die Gasatome bei Raumtemperatur Kristalle bilden können. Die von Frau Herbig entwickelte Methode könnte verwendet werden, um chemische Reaktionen bei extremen Drücken und sehr hohen Temperaturen ablaufen zu lassen. Da atomar dünne Schichten transparent für Licht sind, könnte man sogar photochemische Reaktionen untersuchen.

ZOOLOGEN VERGEBEN ERSTMALS ERNST-BRESSLAU GASTPROFESSUR

Am Institut für Zoologie der Universität zu Köln ist in diesem Jahr erstmals die „Ernst Bresslau Gastprofessur für Zoologie“ für das akademische Jahr 2015/2016 vergeben worden. Mit dem international renommierten Neurobiologen Professor Hans-Joachim Pflüger von der Freien Universität Berlin erhält ein hervorragend ausgewiesener Wissenschaftler die Auszeichnung. Mit der Einrichtung dieser Gastprofessur möchte das Institut für Zoologie herausragende Wissenschaftler würdigen und gleichzeitig an seinen Institutsgründer Professor

Dr. Ernst Bresslau erinnern. Ernst Bresslau wurde 1933, bereits acht Jahre nach seiner Berufung als erster Direktor des Instituts für Zoologie an der Universität zu Köln, durch die Nationalsozialisten in den unfreiwilligen Ruhestand versetzt, was einem faktischen Berufsverbot entsprach. Die Gastprofessur soll zu einer angemessenen Würdigung des Mediziners und Entwicklungsbiologen Ernst Bresslau beitragen und an das große Unrecht erinnern, das zahlreichen Hochschul Lehrern in der Zeit des Nationalsozialismus widerfuhr. Mit der Annahme der Gastpro-

fessur erhält der Ausgezeichnete die Einladung zu einem langfristigen Forschungsaufenthalt an das Institut für Zoologie nach Köln. Mit der Gastprofessur ist die Verpflichtung zu einer öffentlichen „Ernst-Bresslau-Vorlesung für Zoologie“ verbunden.

IMPRESSUM

Herausgeber

Der Rektor der Universität zu Köln

Redaktion

Universität zu Köln
Presse und Kommunikation
Merle Hettesheimer (Redaktionsleitung)
Sebastian Grote
Robert Hahn
Patrick Honecker
Anneliese Odenthal
Eva Schissler

Autoren

Robert Filgner
Annik Ketterle
Anna Kleiner
Bianca Weides

Bildredaktion

Merle Hettesheimer
Martina Markus

Gestaltung

mehrwert intermediale kommunikation GmbH, Köln
www.mehrwert.de

Titelbild

Kirsten Piepenbring, Piep Gestaltung und Illustration

Illustrationen

Kirsten Piepenbring, Piep Gestaltung und Illustration

© Fotos

Merle Hettesheimer (S. 16, 20, 22, 32, 33, 34, 35, 38, 39, 40/41, 43, 44, 47), Johannes Eckert (S. 21), Oliver Schulze (S. 24), estherpoon – Fotolia.com (S. 26), vege – Fotolia.com (S. 27), Robert Kneschke – Fotolia.com (S. 29), shock – Fotolia.com (S. 31), Dr. Georg Grün (S. 37), Institut für Kunstgeschichte Köln (S. 38, 39, 41, 43, 44), BNP PARIBAS LEASE GROUP S.A (S. 49), Patric Fouad (S. 49), REWE Group (S. 49), VON DER SEIPEN & STEINBERG Rechtsanwälte (S. 49), Tobias Fassbinder (S. 50), Matthias Blatt (S. 50), Josef Fischnaller (S. 52), MFK (S. 59), Jürgen Prieue – Fotolia.com (S. 62)

Datenquelle Brexit (S. 19)

The Electoral Commission, © Statista 2016

Anzeigenverwaltung | Druck

Köllen Druck + Verlag GmbH
Ernst-Robert-Curtius Straße 14
53117 Bonn-Buschdorf

Anzeigen

Christa Schulze-Schwering
T +49 (0)228 98 982 – 82
F +49 (0)228 98 982 – 99
verlag@koellen.de · www.koellen.de

Auflage Circulation

8.000

© 2016: Universität zu Köln

PERSONALIA

AUSZEICHNUNGEN UND EHRENÄMTER

DR. DANIEL GUTZMANN, Institut für Deutsche Sprache und Literatur I, hat den Maier-Leibnitz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft erhalten. Dr. Gutzmann vertritt seit 2015 die Professur von Beatrice Primus in der Sprachwissenschaft des Deutschen.



PROF. DR. WOLFRAM HÖFLING, Institut für Staatsrecht, ist vom Präsidenten des Deutschen Bundestages für weitere vier Jahre in den Deutschen Ethikrat berufen worden.

PROF. DR. JÜRGEN WOLF, Klinik I für Innere Medizin, ist mit dem Innovationspreis des Landes Nordrhein-Westfalen ausgezeichnet worden. Er erhielt die Auszeichnung für seine Forschungserfolge und die Durchsetzung personalisierter Therapien bei Lungenkrebs.

PROF. DR. WOLFGANG WESSELS,



Direktor des Centrums für Türkei und EU Studien und Inhaber des Jean Monnet-Lehrstuhls für Europäische Politik, ist in Prag mit dem jährlich vergebenen „Vision for Europe“ Award des Prague European Summit ausgezeichnet worden. Der Preis „Vision for Europe“ wird jedes Jahr an angesehene Persönlichkeiten verliehen, die sich im Laufe ihres Lebens für die Schaffung und Weiterentwicklung europäischer Ideale wie die friedliche Zusammenarbeit unter den europäischen Mitgliedsstaaten und die Entwicklung fairer institutioneller

Rahmenbedingungen für die europäische Integration eingesetzt haben.

PROF. DR. BERND BÖTTIGER, Direktor der Klinik für Anästhesiologie und Operative Intensivmedizin, ist von der Deutschen Gesellschaft für Anästhesiologie und Intensivmedizin (DGAI) auf



dem diesjährigen Deutschen Anästhesiekongress in Leipzig mit dem Rudolf-Frey-Preis für Notfallmedizin geehrt worden – der höchsten deutschen Auszeichnung auf diesem Gebiet. Der 57-Jährige erhält den mit 2.500 Euro dotierten Preis für seine Forschungsarbeit zum Thema „Einfluss der Anwesenheit eines Notarztes auf das Überleben nach prähospitaler Reanimation: Systematische Übersicht und Metaanalyse“.

NEUE PROFESSORINNEN UND PROFESSOREN

PROF. DR. CHARLOTTE HANISCH,



bisher Fachhochschule Düsseldorf, ist zur W3-Professorin für Psychologie und Psychotherapie in der Heilpädagogik und Rehabilitation in der Human-

wissenschaftlichen Fakultät ernannt worden. Sie tritt die Nachfolge von Professor Dr. Gerhard Lauth an.

Die 1974 in Hamm geborene Wissenschaftlerin studierte in Düsseldorf und Oklahoma City Psychologie. Nach einem Forschungsemester an der University of Oklahoma, Health Sciences Center des Departments of Psychiatry and Behavioural Sciences, war sie von 2000 bis 2004 als wissenschaftlicher Mitarbeiterin an der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie der RWTH Aachen tätig und promovierte hier 2005 an der Medizinischen Fakultät. Von 2004 bis 2007 an der Klinik für Kinder und Jugendpsychiatrie der Universität zu Köln tätig, folgte sie einem Ruf der Fachhochschule Düsseldorf auf eine Professur für Klinische Psychologie. Ab 2012 war sie freiberufliche Psychotherapeutin für Kinder und Jugendliche. 2005 wurde sie mit der Borchers Plakette der RWTH Aachen und dem Kramer-Pollnow-Preis für biologische Kinder- und Jugendpsychiatrie ausgezeichnet. 2005 erhielt sie im Rahmen der 4. Saarbrücker Fachtagung ADHS den ADHS-Förderpreis. Zu ihren Hauptforschungsgebieten gehören die Interventionen bei expansivem Problemverhalten (ADHS und oppositionelle Störungen) in Familie und Schule.

PROF. DR. JAN PETERS, bisher Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, ist zum W2-Professor für Biologische Psychologie im Department Psychologie der Humanwissenschaftlichen Fakultät ernannt worden.

Der 1978 in Hamburg geborene Wissenschaftler studierte in Osnabrück und

Bochum Kognitionswissenschaft und Neurowissenschaft. Von 2004 bis 2007 war er Promotionsstipendiat an der International Graduate School of Neuroscience der Ruhr-Universität Bochum und promovierte dort im Fach Neurowissenschaften mit der Dissertation „Domain- and Process-Specificity in the Medial Temporal Lobes“. Von 2008 bis 2012 arbeitete er als PostDoc am Institut für Systemische Neurowissenschaften und war Arbeitsgruppenleiter „Decision Neuroscience“ am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf. Als Visiting Scholar hielt er sich von 2013 bis 2014 an der University of California, Berkeley, am Helen Wills Neuroscience Institute auf. Bis 2016 leitete er eine Emmy Noether-Nachwuchsgruppe am Institut für Systemische Neurowissenschaften des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf. Zu seinen Hauptforschungsgebieten gehören die neuronalen Grundlagen von Entscheidungs- und Gedächtnisprozessen.

DR. EMANUEL HANSEN,



bisher Koordinator im Kompetenzfeld II der Universität zu Köln, ist zum W1-Professor für Volkswirtschaftslehre im Center for Macroeconomic Research der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät ernannt worden.

Der 1981 in Frankfurt am Main geborene Wissenschaftler studierte Volkswirtschaftslehre und Politikwissenschaft in Mainz und Bonn sowie an der London School of Economics and Political Science. 2014 promoviert er an der Universität Bonn im Fachgebiet Volkswirtschaftslehre. In seiner Forschung beschäftigt er sich hauptsächlich mit theoretischen Ansätzen in den Bereichen Politische Ökonomie und Finanzwissenschaften mit einem besonderen Fokus auf der Theorie optimaler Besteuerung.

DR. ANDREAS FÜGENER,



bisher Universität Augsburg, ist zum W1-Professor für Supply Chain Management am Department für Supply Chain Management and Management Science der

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät ernannt worden.

Der 1981 in München geborene Wissenschaftler studierte in Ingolstadt, Dublin, München und Hagen die Fächer Betriebswirtschaftslehre und Mathematik. Nach mehrjähriger Tätigkeit für die Boston Consulting Group promovierte er 2013 an der Technischen Universität München mit der Dissertation „Operating Room Planning: Incorporating Stochastic and Behavioral Effects“. Seit 2013 lehrte er an der Universität Augsburg am Lehrstuhl für Health Care Operations / Health Information Management als Post-Doc. 2014 hielt er sich für zwei Monate als Gastforscher am International Consortium for Health Outcomes Measurement an der Harvard Business School in Cambridge auf. Seit 2013 lehrte er an der Universität Augsburg am Lehrstuhl für Health Care Operations / Health Information Management als Post-Doc. Zu seinen Hauptforschungsgebieten gehören Kapazitätsprobleme im Gesundheitswesen (insbesondere Personalplanung) und verhaltenswissenschaftliche Aspekte im Operationsmanagement.

DR. ANNE BURKARD,



bisher Humboldt-Universität Berlin, ist zur W1-Professorin für Didaktik der Philosophie am Philosophischen Seminar der Philosophischen Fakultät ernannt worden.

Die 1980 in Oldenburg geborene Wissenschaftlerin studierte an der Humboldt-Universität Berlin und der University of Reading

die Fächer Philosophie, Englisch und Erziehungswissenschaften. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin war sie von 2007 bis 2008 am Institut für Anglistik und Amerikanistik der Humboldt-Universität zu Berlin und als Koordinatorin im Exzellenzcluster 264 „Topoi“ tätig. Von 2009 bis 2012 arbeitete sie hier im Sonderforschungsbereich 644 „Transformationen der Antike“. 2011 promovierte sie mit einer Arbeit zur epistemischen Rechtfertigung moralischer Urteile. Der Titel ihrer Dissertation lautet: „Intuitionen in der Ethik“. Als Lehrerin unterrichtete sie von 2013 bis 2015 Philosophie, Ethik und Englisch an einer Berliner Gesamtschule. Zu ihren Hauptforschungsgebieten gehört neben Fragen der Metaethik und der Angewandten Ethik die Didaktik der Philosophie, speziell zum Umgang mit Dissensen im Philosophieunterricht und zum Potential narrativer Texte für den Philosophieunterricht.

—

DR. JÖRG GROSSCHEDL, bisher



Leibniz-Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften und Mathematik an der Universität zu Kiel, ist zum W1-Professor für Biologiedidaktik am Ins-

titut für Biologiedidaktik der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät ernannt worden.

Der 1978 in Wolfratshausen geborene Wissenschaftler studierte in München die Fächer Biologie und Chemie. Nach seinem Studium erhielt er zunächst ein Promotionsstipendium der Universität Bremen und promovierte 2010 an der Universität zu Kiel im Bereich Didaktik der Biologie. Von 2007 bis 2016 war er in der Abteilung Didaktik der Biologie am Leibniz-Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften und Mathematik der Universität zu Kiel tätig; davon vier Jahre als stellvertretender Abteilungsleiter. Auch im Forum für Fachdidaktik war er als Vertreter seines Fachs tätig. Zu seinen Hauptforschungsgebieten gehören die Lehrerprofessionsforschung, Lernstrategieforschung und Metakognition.

DR. ECKHARD DESCHLER-ERB, bisher Universität Zürich, ist zum W2-Professor im Archäologischen Institut der Philosophischen Fakultät ernannt worden.



Der 1963 in Ludwigs-hafen am Rhein geborene Wissenschaftler studierte in Mainz, Basel und Zürich die Fächer Ur- und Frühgeschichte mit provinzialrömischen Schwerpunkt, Mittelalterarchäologie und Kunstgeschichte. 1995 promovierte er an der Universität Basel über die Kleinfunde aus Edelmetall, Buntmetall und Blei der Grabung Unteres Bühl aus dem Vicus Vitudurum/Oberwinterthur. Er gestaltete Ausstellungen für das Vindonissa-Museum Brugg und die Kantonsarchäologie Zürich. Von 2005 bis 2015 hatte er einen Lehrauftrag für Eisenzeit und die provinzialrömische Epoche am Institut für Archäologie, Abteilung für prähistorische Archäo-

logie, an der Universität Zürich inne. 2014 übernahm er die Geschäftsführung des Instituts für Archäologie. 2008 habilitierte er mit der Arbeit „Basel Münsterhügel am Übergang von spätkeltischer zu römischer Zeit – Ein Beispiel für die Romanisierung im Nordosten Galliens“. Der Schwerpunkt seiner Forschungen liegt in der Spätlatènezeit und der provinzialrömischen Archäologie. Sein besonderes Interesse gilt den sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Fragen, zum Beispiel dem römischen Handwerk, sowie Problemen der Materialkunde; dabei besonders Funden aus Buntmetall und Eisen. Er forscht zur Geschichte und Ausrüstung der römischen Armee und koordiniert ein größeres trinationales Forschungsprojekt der Universitäten Zürich, Freiburg und Innsbruck über die Provinzgrenzen des römischen Reiches. Professor Deschler-Erb ist Korrespondierendes Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI).



FAKULTÄTEN

WIRTSCHAFTS- UND SOZIAL- WISSEN- SCHAFTLICHE FAKULTÄT



Professor Dr. Wolfgang Wesels, Institut für Politische Wissenschaft und Europäische Fragen, Jean Monnet Chair for European Politics, ist mit Ablauf des Monats März in den Ruhestand getreten.

MEDIZINISCHE FAKULTÄT



Dr. Felix Bock, Zentrum für Augenheilkunde, ist die *venia legendi* für Experimentelle Augenheilkunde verliehen worden.

Dr. Esther Florin, Zentrum für Neurologie und Psychiatrie, Klinik und Poliklinik für Neurologie, ist die *venia legendi* für Experimentelle

Neurologie verliehen worden.

Apl. Professorin Dr. Dr. Maria Cristina Polidori, Zentrum für Innere Medizin, Leiterin des Schwerpunkts für klinische Altersforschung der Klinik II für Innere Medizin, ist die *venia legendi* für Geriatrie verliehen worden.



Dr. Stephan Christian Schäfer, Institut für Pathologie, ist die *venia legendi* für Pathologie verliehen worden.

Dr. Marc Bludau, Klinik und Poliklinik für Allgemein-, Viszeral- und Tumorchirurgie, ist die *venia legendi* für Chirurgie verliehen worden.



Dr. Mario Fabri, Klinik und Poliklinik für Dermatologie und Venerologie, ist die *venia legendi* für Dermatologie

und Venerologie verliehen worden.



Dr. Peter Gerhard Andreas Frommolt, CECAD, ist die *venia legendi* für Bioinformatik verliehen worden.



Dr. Fritz-Georg Lehnhardt, Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie, ist die *venia legendi* für Psychiatrie und Psychotherapie verliehen worden.

Dr. Jan Norbert Siewe, Klinik und Poliklinik für Orthopädie und Unfallchirurgie, ist die *venia legendi* für Orthopädie und Unfallchirurgie verliehen worden.



Dr. Wolfgang Alois Wetsch, Klinik für Anästhesiologie und Operative Intensivmedizin, ist

die *venia legendi* für Anästhesiologie und Intensivmedizin verliehen worden.

Juniorprofessorin Dr. Nicole Ernstmann, Institut für Medizinsoziologie, Versorgungsforschung und Rehabilitationswissenschaft, hat einen Ruf der Universität Bonn angenommen.

Professorin Dr. Elke Pogge von Strandmann, Klinik I für Innere Medizin, hat den Ruf auf die W3-Professur für experimentelle Tumorbologie am Fachbereich Medizin der Philipps-Universität Marburg angenommen.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT

Professor Dr. Norbert Finzsch, Anglo-Amerikanische Abteilung des Historischen Instituts, ist mit Ablauf des Monats Juli in den Ruhestand getreten.

MATHEMATISCH-NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Professor Dr. Thomas Nattermann, Institut für Theoretische Physik, ist mit Ablauf des Monats Februar in den Ruhestand getreten.

Professor Dr. Ewald Speckmeyer, Mathematisches Institut, ist mit Ablauf des Monats Februar in den Ruhestand getreten.

VERSTORBEN

Professor Dr. Johannes Adrianus Aertsen, bis zu seiner Emeritierung im Philosophischen Seminar und Thomas-Institut tätig, ist am 7. Januar verstorben.

Professor Dr. Dr. h.c. Norbert Szyperski, Honorarprofessor der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, ist am 17. Mai im Alter von 84 Jahren verstorben.

Professor Dr. Hans J. Eggers, emeritierter Direktor des Instituts für Virologie, ist am 5. Mai im Alter von 88 verstorben.

INTERNATIONALE GASTWISSENSCHAFTLER

PROF. NORRIS BRUCE, Associate Professor of Marketing an der University of Texas in Dallas, war vom 16. Mai bis 2. Juni am Seminar für ABWL, Handel und Kundenmanagement bei Professor Dr. Werner Reinartz an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät zu Gast. In seiner Forschung beschäftigt er sich mit Themen zu Werbewirkung, Design und Funktion von Distributionskanälen und Verkaufsförderung. Teil seines Besuches im Rahmen des Gästeprogramms der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät ist auch die Zusammenarbeit mit Doktoranden in aktuellen Forschungsprojekten.

DR. MARIA CHRISTINA ROSSI ist

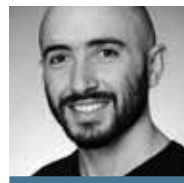


zurzeit als Forschungsstipendiatin der Alexander von Humboldt-Stiftung zu Gast im Thomas-Institut. Das Forschungsgebiet der italienischen Wissen-

schaftlerin ist die lateinische Paläographie. Sie hat an der Universität Pisa studiert und an der Scuola Normale Superiore in Pisa über die Verbreitung und die Formen von Literalität und Schriftlichkeit in der Toskana während des Mittelalters promoviert. Während ihrer Promotion hat sie die Autographe des Thomas von Aquin studiert. Diese Untersuchungen bilden den Ausgangspunkt ihres derzeitigen Forschungsprojekts am Thomas-Institut. Sie untersucht originale Handschriften, die im Besitz mittelalterlicher

Gelehrter waren. Ziel ist die von mittelalterlichen Philosophen selbst geschriebenen Codices, aber auch Kopien, Skizzen und Anmerkungen für den eigenen Gebrauch und für das eigene Studium zu identifizieren und zu katalogisieren.

Als Kooperation mit dem Zoologischen Institut der Staatlichen Universität Rio Grande do Sul, Brasilien, sind **NATHALIA SERPA** und **GUILHERME FRAINER** über ein „Science without Borders“ Stipendium derzeit für einen einjährigen Forschungsaufenthalt am Institut II der Anatomie in der



Arbeitsgruppe um Professor Dr. Hannsjörg Schröder zu Gast. Sie rekonstruieren hier in Zusammenarbeit mit Dr. Stefan Huggenberger die Anatomie und Entwicklung des Echolotsystems von Schweinswalen. Diese kleinen Wale sind in der deutschen Nord- und Ostsee beheimatet und orientieren sich mittels der Echoortung ihrer hochfrequenten Klicklaute. Offenbar können junge Tiere die Fischernetze nicht erkennen, verfangen sich in diesen und ertrinken. Dies ist gerade für den kleinen Bestand der Ostseepopulation eine große Gefahr. Nathalie Serpa und Guilherme Frainer untersuchen, ob die große Anzahl der jungen Schweinswale im zufälligen Bei-

fang der Fischerei der Ostsee, genauso wie beim Franciscana-Delphin aus ihrer brasilianischen Heimat, eine Folge der „kindlichen“ Anatomie noch unreifer Kopfstrukturen ist, die für die Klicklaut-Produktion und das Gehör zuständig sind.

DR. CHRISTIAN FERENCZ-FLATZ

vom Institute for Research in the Humanities an der Universität Bukarest ist seit Februar 2016 als Stipendiat der Humboldt Stiftung am Husserl-Archiv zu Gast. Seine Forschungen betreffen Themen aus dem Bereich der Phänomenologie, aber auch der Kritischen Theorie, wobei er auch etliche Autoren dieser beiden Traditionslinien ins Rumänische übersetzt hat. Er ist Mitherausgeber des bevorstehenden Heftes von *Studia Phaenomenologica* zum Thema „Film und Phänomenologie“. Sein Forschungsprojekt an der Universität zu Köln lautet „Film als soziale Erfahrung“. Seine Absicht ist, mittels einer phänomenologisch inspirierten Analyse die eigenartigen Interferenzen zwischen drei Modi sozialer Erfahrung zu ergründen, die in der Filmbetrachtung zusammenspielen: das Verhältnis der Zuschauer zueinander, ihr Bezug zu den Figuren im Film und ihre Bezugnahme auf die Filmautoren. Dabei sollen anhand der Filmerfahrung als Schnittstelle dieser drei Formen der Sozialität grundlegende Thesen der phänomenologischen Intersubjektivitätslehre in Frage gestellt werden.

ANZEIGE
DEUTSCHE ANGESTELLTEN
AKADEMIE

DR. SOFIA AHOLA von der Universität



Helsinki ist seit Februar als Stipendiatin der Humboldt-Stiftung am Institut für Genetik bei Professor Dr. Thomas Langer zu Gast. Sie schloss ihr Biologiestudium in Genetik und Physiologie 2008 mit dem Master of Science an der Universität Helsinki ab. Während ihrer Doktorarbeit beschäftigte sie sich mit neuen Therapieansätzen für mitochondriale Erkrankungen und erhielt 2014 den Doktorgrad von der Medizinischen Fakultät der Universität Helsinki. Ihre Promotion wurde von der Helsinki Biomedical Graduate School gefördert. Ein Postdoktorandenstipendium der Finnischen Kulturstiftung ermöglichte es ihr, im November 2014 in die Arbeitsgruppe von

Thomas Langer im Institut für Genetik der Universität zu Köln zu wechseln, um dort als Postdoktorandin die Rolle mitochondrialer Proteasen bei der metabolischen Stressantwort zu erforschen. Die Alexander von Humboldt Stiftung fördert ihren Aufenthalt jetzt mit einem zweijährigen Postdoktorandenstipendium.

DR. THOMAS MACVICAR ist seit Februar als Stipendiat der Humboldt-Stiftung am Institut für Genetik bei Professor Dr. Thomas Langer zu Gast. Er wurde in Wales geboren und schloss seine Promotion in Dr. Jon Lanes Labor als Student im Wellcome Trust Dynamic Cell Program an



der Universität Bristol ab. Fragestellungen, wie Zellen die Funktion dieser essentiellen Organellen regulieren, um selektiv beschädigte Mitochondrien abzubauen, erweckten seine Faszination für Mitochondrien. Dieses Interesse an mitochondrialer Qualitätskontrolle führte ihn als Postdoktoranden in das Labor von Thomas Langer am Institut für Genetik der Universität zu Köln, wo er nun untersucht, wie Mitochondrien auf pathologische Veränderungen reagieren und wie mitochondriale Dysfunktion Krankheiten auslösen kann. Im Jahr 2015 erhielt MacViccar ein EMBO Fellowship und 2016 ein Alexander von Humboldt Stipendium, mit dem seine Forschung in Köln unterstützt wird.

der Universität Bristol ab. Fragestellungen, wie Zellen die Funktion dieser essentiellen Organellen regulieren, um selektiv beschädigte Mitochondrien abzubauen, erweckten seine Faszination für Mitochondrien. Dieses Interesse an mitochondrialer Qualitätskontrolle führte ihn als Postdoktoranden in das Labor von Thomas Langer am Institut für Genetik der Universität zu Köln, wo er nun untersucht, wie Mitochondrien auf pathologische Veränderungen reagieren und wie mitochondriale Dysfunktion Krankheiten auslösen kann. Im Jahr 2015 erhielt MacViccar ein EMBO Fellowship und 2016 ein Alexander von Humboldt Stipendium, mit dem seine Forschung in Köln unterstützt wird.

LVR PRÄMIERTE VORBILDLICHES BETRIEBLICHES EINGLIEDERUNGS-MANAGEMENT

Der Landschaftsverband Rheinland (LVR) hat die Universität mit einer Prämie in Höhe von 10.000 Euro ausgezeichnet. Die Universität erhält diese für ihr vorbildliches Betriebliches Eingliederungsmanagement (BEM). 4,9 Prozent der rund 6000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben eine Schwerbehinderung oder sind gleichgestellt.

Professor Dr. Angela Faber, LVR-Dezernentin Schulen und Integration, hat die Auszeichnung im Rahmen einer feierlichen Veranstaltung an Kanzler Dr. Michael Stückradt übergeben. „Die Bewerbung der Universität war umfangreich und vorbildlich gestaltet. Ein Teil der sehr guten Unterlagen wurde sogar als Vorlage in die Handlungsempfehlungen des LVR zum BEM übernommen. Für dieses Engagement zeichne ich Sie daher gerne mit dem BEM-Award des LVR-Integrationsamtes aus und gratuliere herzlich zu der Leistung, auf die Sie stolz sein

können“, so Faber bei der Preisverleihung.

Dr. Stückradt bedankte sich beim LVR für diese wichtige Auszeichnung: „Der BEM-Award ist auf das Engagement unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zurückzuführen. Bei aller Vielfältigkeit, die einer Universität zu eigen ist, eint uns die Verpflichtung denjenigen zu helfen, die Unterstützung brauchen. Gemeinsam mit dem Personalrat ist uns hier eine bedeutende Verbesserung des Betrieblichen Gesundheitsmanagements gelungen.“

Die Universität hat das BEM im Jahr 2010 mit einer Dienstvereinbarung eingeführt. Die BEM-Beauftragte absolvierte die Weiterbildung zur Certified Disability Managerin und es wurde ein umfangreiches Konzept zum BEM inklusive einer neuen Dienstvereinbarung ausgearbeitet. In Kooperation mit der Deutschen Sporthochschule in Köln entstand ein vielfältiges Gesundheitsange-

bot für die Studierenden und Beschäftigten. Mit ihren sechs Fakultäten bietet die Universität ein breites Spektrum wissenschaftlicher Disziplinen und international herausragender Profildbereiche.

Seit 2007 vergibt der LVR Prämien für die beispielhafte Einführung und Umsetzung des Betrieblichen Eingliederungsmanagements. Seit 2004 sind alle Arbeitgeber gesetzlich verpflichtet, sich aktiv um die Vermeidung von betriebsbedingten Erkrankungen sowie die Wiedereingliederung von längerfristig oder häufig erkrankten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu kümmern. Behinderungen und frühzeitige Verrentungen sollen so vermieden werden. Das LVR-Integrationsamt unterstützt Arbeitgeber bei der BEM-Umsetzung mit Fortbildung und Beratung und vergibt für die vorbildliche Praxis jährlich Prämien.



Jeder kennt sie, jeder hat sie. Dinge, die unter den vielen Gegenständen, die sich im Laufe der Zeit angesammelt haben, einen besonderen Stellenwert haben. Wir verbinden sie mit einer Person, einer Begegnung oder einem besonderen Augenblick. Wir haben uns umgehört und gefragt, welche Dinge unseren Lesern besonders wichtig sind, und uns ihre Geschichte erzählen lassen. DR. JÖRN GRAHL, Professor für Digital Transformation and Analytics in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, über Klaviernoten:

Klavier- noten

DINGE, DIE UNS WICHTIG SIND

Seit meiner Jugend spiele ich Klavier und besitze daher einige Klaviernoten. Die meisten Dinge, die man besitzt, verbraucht man irgendwann. Oder sie werden alt, gehen kaputt, und dann muss man sie austauschen. Noten nicht: sie halten ewig und funktionieren immer. Ich habe viele Noten seit der Schulzeit. Sie sind, glaube ich, die Dinge, die ich am längsten besitze.

Die meisten Noten habe ich in Bibliotheken ausgeliehen und kopiert. Ich war Schüler oder hatte gerade mein Studium begonnen, und Noten waren mir zu teuer. Dafür hatte ich viel freie Zeit. Die Blätter wurden unachtsam in Rucksäcke gestopft und zwischen Studentenwohnheim und Musikraum hin- und hergetragen. Sie sehen ziemlich mitgenommen aus, das gefällt mir gut. Ich verbinde mit den Noten viele lieb gewordene Erinnerungen. Gegen Ende des Studiums und während meiner Promotion habe ich einige schöne Notenhefte gekauft. Diese Hefte sehen noch aus wie neu. Das liegt wohl daran, dass sie noch neu sind. Ich habe sie ein paarmal durchgeblättert, aber nie gespielt. Ich muss gestehen: mittlerweile sind alle Noten ziemlich eingestaubt.

Vielleicht sind es einfach nicht die richtigen Stücke, und ich brauche eine größere Auswahl. Im Zeitalter der Digitalisierung ist nichts einfacher als das. Man kann Noten auf ein Tablet laden (das stellt man dann hochkant auf das Klavier). Es gibt sicherlich Anbieter von „Noten-Flatrates“ mit direktem Zugriff auf unendlich viele Notenhefte. Alle Noten stünden immer zum Download bereit. Meinen Notenstapel könnte ich entsorgen.

Nein, das wäre nichts für mich. Schuld an der Staubschicht auf den Noten sind selbst gesetzte Prioritäten. Noten auf Papier finde ich sehr viel charmanter als jedes PDF, und kein PDF der Welt macht mir so zuverlässig ein schlechtes Gewissen mal wieder Klavier zu spielen, wie der Notenstapel im Bücherregal.



© Patric Fouad

Spenden Sie für kluge Köpfe. Mit dem Deutschlandstipendium.

Die eine Hälfte vom Bund und die andere von Ihnen:

Mit nur 150 Euro monatlich fördern Sie ein Jahr lang ein junges Talent der Universität zu Köln. Viele Bürgerinnen und Bürger sowie Unternehmen machen bereits mit und engagieren sich für bestens ausgebildeten Nachwuchs. Eine lohnende Investition in die Zukunft!

Wenn Sie den Bildungs- und Wissenschaftsstandort Köln weiter stärken wollen, werden Sie Förderer des Deutschlandstipendiums!

Informationen bei:

Bianca Weides, Tel.: 0221/470-4043
bianca.weides@uni-koeln.de
www.portal.uni-koeln.de/3635.html

Stiftung Studium und Lehre
IBAN: DE21 3705 0198 1902 2366 76
BIC: COLSDE33XXX
Stichwort: „Deutschlandstipendium“

Universität zu Köln
Presse und Kommunikation
Albertus-Magnus-Platz
50923 Köln
www.uni-koeln.de